Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 2 (1920)
Heft: 30

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 01.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fortschrittspolitik und Fraueninteressen

Erscheint jeden Samstag.

Abonnementspreis: Für die Schweiz: Jährlich Fr. 8.80, halbjährlich Fr. 4.40, vierteljährlich Fr. 2.20. Bei der Post bestellt 20 Cts. mehr. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen zugerechnet / Einzelnummer kostet 20 Cts.

Redaktion: Frau Elisabeth Thommen, Sihlstraße 42, Zürich / Telephon Selnau 1248.
Verlag und Expedition: Schweizer Frauenblatt A.-G., Aarau, Bahnhofstraße No. 1814.
Telephon 61. Postcheck-Konto VI/1441.

Insertionspreise: Für die Schweiz: Die einspaltige Nonpareillezeile 50 Cts. Für das Ausland 75 Cts. Reklamen per Zeile Fr. 2.50 Chiffregebühr 50 Cts. Keine Verbindlichkeit für Plazierungsvorschriften der Inserate. Inseratenschluß: Donnerstag Mittag.

Alleinige Annoncen-Annahme: Orell Füßli-Annoncen Zürich, Bahnhofstraße No. 61 und deren Filialen in: Aarau, Basel, Bern, Chur, Luzern, St. Gallen, Solothurn, Genf, Lausanne, Neuchâtel etc.

Nr. 30 — Aarau, 24. Juli 1920 — II. Jahrgang

Brief aus Deutschland.

Wenn diese Zeilen im Druck erscheinen, wird man wohl schon einen Ueberblick haben über die Verhandlungen von Spa und ihre Folgen für Deutschland. Einstweilen lebt man hier in einer kurzen, freilich atembeklemmenden Ruhezeit nach den stürmischen Tagen der Reichstagswahlen.

Vor dem 6. Juni hatte vielleicht mancher gehofft, daß er dem deutschen Volk ein unmittelbarer Schicksalstag werden würde. So ist es nicht gekommen. Es sind nur neue Knoten geschürzt worden, deren Lösung mehr denn je kluge Köpfe und geduldige Hände erfordert.

Um den Sinn dieser Wahlen verständlich zu machen, ist es vielleicht zweckmäßig, in großen Zügen ein zusammenfassendes Bild der deutschen politischen Parteien vor und nach der Revolution zu geben.

Damals, wie jetzt, drei Hauptrichtungen: rechts die Konservativen, in der Mitte das Zentrum, auf dem Wege nach Links die Liberalen, daran anschließend die Sozialdemokraten. Die drei erstgenannten bildeten den Block der „bürgerlichen" Parteien.

Die konservative Partei ist zweifellos ursprünglich das gewesen, was ihr auch heute noch zum schweren Vorwurf gemacht wird: eine Standespartei. Das ist aus der Zeit ihrer Entstehung heraus (Anfang des vorigen Jahrhunderts) sehr verständlich. Eine adelsfeindliche Agrargesetzgebung im Innern und von außen her die Fremdherrschaft der Franzosen bedrängte und bedrückte vor allem diejenigen, deren Familien seit Generationen auf angestammtem Boden saßen, und die, auch seit Generationen, zu der Geschichte ihres Volkes in persönlichsten Beziehungen standen. Kein Wunder, daß die Leute, wenn sie sich zusammenschlossen, Bestehendes, Historisches zu schützen suchten, daß sie an einer Staatsform hingen, die ihren eigenen Lebensformen in vielem so ähnlich war.

Zweifellos hat der, man könnte fast sagen patriarchalische Charakter der Partei schwere Nachteile gehabt. In einer Zeit, in der ein gesundes, kräftiges, arbeitsfreudiges Volk sich nach allen Seiten hin zu entwickeln suchte, durfte dieses Wachsen und Streben nicht durch standes-egoistische Bedenken gehemmt werden. Es soll später gezeigt werden, wie sehr sich die Aufgaben und der Wert der Ziele der rechtsstehenden Partei mit den Verhältnissen geändert haben.

Das Zentrum ist oft und lange ein guter Bundesgenosse der Konservativen gewesen. Die rückhaltlose Bekennung zum Christentum, die Forderung der konfessionellen Schule bedeuteten starke Bindungen. Das Zentrum ist dadurch charakterisiert, daß es nichts weniger als eine Standespartei ist, daß es nicht zu wirtschaftlichen Zwecken zusammengeschlossen ist. Was in dieser Partei Angehörige aller wirtschaftlichen Kreise zusammenhält, ist im Grunde doch die katholische Kirche. Daraus aber ergibt sich auch schon ein scharfer Unterschied zu den streng nationalen Konservativen, und die andere Benennung „ultramontane" Partei deutet denn auch auf die gerade während des Krieges stark hervorgetretenen internationalen Neigungen (und Verbindungen „über die Berge" — nämlich der Schweiz —) hin. Die Partei kristallisierte sich anfänglich um Abgeordnete aus Rheinland und Westfalen, diesen vorwiegend katholischen Gebieten Deutschlands, die auch sonst anderen Landesteilen, besonders Preußen, fremder gegenüberstanden. Der Name Zentrum bezieht sich sowohl rein äußerlich darauf, daß schon im alten preußischen Abgeordnetenhaus die Fraktion in der Mitte des Hauses saß, wie auch darauf, daß sie bald mit dem rechten, bald mit dem linken Nachbarn bessere Freundschaft hielt. Die Zeit des sogenannten Kulturkampfes mit dem Verbot der Jesuitenniederlassungen in Deutschland, der allgemeinen Einführung der Zivilehe, der Zwangsmaßregelung vieler Bischöfe drängten die katholische Bevölkerung zu immer festerem Zusammenschluß. Aber in außerordentlich kluger und geschickter Politik trat sie nun nicht sogleich in Opposition zur Regierung, sondern erarbeitete sich einen Platz als „ausschlaggebende Gruppe". (Zolltarif von 1889.) In der Folgezeit schwankten die Tendenzen mehrmals von rechts nach links und umgekehrt. Selbstverständlich drohten bei dieser wechselvollen Politik oft genug Spaltungen innerhalb der Parteien aufzutreten; sie wurden aber durch den gemeinsamen Grundgedanken „katholische Weltanschauung" immer wieder überbrückt.

Der Liberalismus vertritt die Interessen der Persönlichkeit, des Individuums, er fordert darum Freiheit und Fortschritt. Im alten preußischen Abgeordnetenhaus bestand die liberale Gruppe aus den gemäßigteren „Konstitutionellen" und den radikaleren Demokraten. Aus den letzteren ging 1861 die neue „Fortschrittspartei" hervor, die sogleich großen Anhang gewann. Sie war aber in sich nicht einheitlich, und schon nach wenigen Jahren spaltete sich die Nationalliberale Partei ab, die, obgleich sie, wie schon der Name besagt, konservative Elemente enthielt, doch vielfach im besten Sinne „liberal" arbeitete. Sie war bei der Durchsetzung der allgemeinen, gleichen und direkten Wahlen für das Parlament sehr positiv beteiligt, sie verlangte energisch Revision der preußischen Verfassung, Reform der Provinzial-, Gemeinde- usw. Verfassung auf Grund von Gleichberechtigung und Selbstverwaltung und in und vor allem Verständnis für die sich fortwährend verändernden und entwickelnden Ansprüche der Zeit. Von den Linksliberalen unterschieden sie sich durch ihr eindeutiges Bekenntnis zur Monarchie und durch ihre Bereitwilligkeit, in Fragen der Heeres- und Flottenvergrößerung mit den Konservativen zu gehen. Der linke Flügel spaltete sich denn auch unter der Bezeichnung „deutsch-freisinnige Partei" ab; diese wieder konnte sich bei Beratung der Militärvorlage 1893 nicht einigen, und es gruppierte sich eine Anzahl Sezessionisten um Eugen Richter als „freisinnige Volkspartei"; eine andere Gruppe, die sich an Caprivi (Handelsvertrag) anschloß, nannte sich „Freisinnige Vereinigung"; 1895 konstituierte sich als dritte Gruppe die „Deutsche Volkspartei". Unter dem Drucke starker Mandatsverluste näherten sich diese Fraktionen einander wieder und verschmolzen 1910 zur „Fortschrittlichen Volkspartei".

Die Sozialdemokratische Partei ist eigentlich auch wieder eine Standespartei, denn sie vertritt die Arbeiterklasse im Kampf gegen den Kapitalismus. Auch sie war nicht in sich geschlossen; den starren Marxisten, die eine möglichst schnelle Durchführung des sozialen Zukunftsstaates erstrebten, standen die gemäßigteren Revisionisten gegenüber, die den seither veränderten Zeitverhältnissen Rechnung trugen und eine allmähliche — und eventuell mobilisierte — Verwirklichung ihrer Ziele erstrebten. Ueber diese Partei viel zu sagen, erübrigt sich wohl. Sie hat unter dem gleichen Namen in allen Ländern gleiche Tendenzen sie hat von 1849—1918 die eigentliche Regierung nicht geführt und ist, vielleicht teils aus eben diesem Grunde, teils weil ein großer Teil ihrer Anhänger von der Wirklichkeit und ihren Wandlungen unbeeinflußbar idealistisch ist, ziemlich unverändert und, trotz gelegentlicher Streitereien auf den Parteitagen, in sich geschlossen geblieben. Ebenso wie das Zentrum, wenn auch aus ganz anderen Motiven, hat bekanntlich auch die Sozialdemokratie stark internationale Tendenzen. Trotzdem entschloß sich 1914 die Partei zur Bewilligung der Kriegskredite. Aber der Widerstand des radikalen Flügels wuchs in der unerwartet langen Kriegszeit mit ihrer furchtbaren Not draußen und drinnen, so daß sich von der gemäßigten Gruppe die „Unabhängigen" abtrennten. Ihre Führer sind jene Idealisten, die auf Versöhnlichkeit der Feinde und auf einen guten Frieden rechneten, die auch heute noch an die große Internationale glauben und deren Förderung über alles andere stellt. Wie sehr aber Disziplinlosigkeit, Gewissenlosigkeit und Schlimmeres die breite Masse ihrer Gefolgschaft beherrscht, dürften die Aufstände dieses Jahres genügend gezeigt haben.

Der 9. November 1918 hat, wie es in einem Aufruf der demokratischen Partei gleich nach der Revolution heißt, die alten Parteiformen zerbrochen, die „lange pietätvoll behüteten" Parteiprogramme bedeutungslos gemacht. Was ist an Stelle des alten getreten?

Um zunächst bei dem linken Flügel zu bleiben: der Gegensatz zwischen Mehrheitssozialisten (S. P. D.) und Unabhängigen (U. S. P. D.) verschärfte sich derart, daß die letzteren schon vor Beginn der Nationalversammlung aus der Regierung ausschieden. Sie haben, wie sie selbst sagen, vom ersten Tage ihres Bestehens an mit allen Kräften auf die Revolution hingearbeitet. Sie haben ja denn auch nach dem Einreißen alles Bestehenden große Versprechungen für die Neuerstehung glücklichster sozialer Verhältnisse gemacht. Sie erstreben unentwegt ein Zusammengehen mit den Bolschewisten aller Länder, besonders aber Rußlands. Sie wollen Aufhebung der freien Wirtschaft, das Einordnen der ganzen menschlichen Gesellschaft — der Völker aller Rassen, der Länder der verschiedensten Wirtschaftsbedingungen in ein starres Schema. Die Mehrheitssozialisten wollen den Boden ihrer neuen Verfassung nicht verlassen. Sie protestierten von vornherein gegen jede Diktatur einer Volksminderheit, gegen jeden neuen gewaltsamen Umsturz. Möglich ist freilich trotzdem, daß sie praktisch gelegentlich mit den Unabhängigen zusammengehen würden. —

Das Zentrum ist, seiner Natur nach, und wohl auch dank seiner Anpassungsfähigkeit, ziemlich unverändert geblieben.

Aus der alten „Deutschen Volkspartei" von 1895 ging die Deutsche demokratische Partei hervor. Möchte man doch in der Schweiz verstehen, daß diese Art von „Demokratie" mit dem schweizerischen Ideal gleichen Namens wenig zu tun hat. Von einem gesunden, kampffreudigen Liberalismus ist da wenig zu bemerken. Aengstliches Lavieren, Kompromisse nach innen und außen sind die Mittel, mit denen im Grunde doch die materiellen Existenzen Einzelner geschützt werden sollen. Vielleicht sind in keiner Partei so viele gedankenlose Mitläufer. „Faute de mieux", sagte achselzuckend und gleichgültig ein junger Berliner Akademiker auf die Frage, warum er für diese Partei stimme.

Der eigentlichen liberalen Partei von früher entspricht jetzt die Deutsche Volkspartei". Sie nennt ihre Politik „national und wahrhaft demokratisch". Die früheren Konservativen sind in der „Deutschnationalen Volkspartei" wieder zu finden, aber freilich, wie schon anfangs betont wurde, in sehr veränderter Art. Sie sind durchaus bereit, auf Grund der neuen Verfassung weiter zu arbeiten und die Forderung der Monarchie, die nur sie in ihrem Programm behalten haben, ganz zurückzustellen. Was viele früher ausgesprochen liberal Gesinnte in ihre Reihen geführt hat, ist, daß keine andere Partei so positiv die Reform unserer auswärtigen Politik erstrebt. Wenn die rechten Parteien sich aufrichtig bemühen, das Vaterland über die Partei, das allgemeine Wohl über Sonderinteressen zu stellen, so sollte der objektive Beobachter bedenken, daß eben diese Losung, bis ins Extrem durchgeführt, es ist, die dem „freiheitlichen" England zu seiner Größe verholfen hat.

Die letzten Reichstagswahlen haben gezeigt, von welcher Seite das deutsche Volk die Wiederherstellung von Ordnung und Sicherheit erwartet. Die Deutschnationalen haben 600,000 Stimmen gewonnen, die deutsche Volkspartei hat 61 Abgeordnete (bisher 20) erhalten. Die schwerste Niederlage hat die Demokratie erlitten, die zwei Fünftel ihrer Sitze verloren hat. Die Unabhängigen sind, wie man es erwartete, gewaltig, nämlich um die doppelte Stimmenzahl, gewachsen; trotzdem ist die Gesamtzahl der sozialistischen Stimmen um etwa 3 Millionen gesunken. Das bedeutet also: Stärkung der rechten sowie der linken Opposition im Gegensatz zu den bisherigen Regierungsparteien, aber im ganzen Ablehnung einer sozialistisch orientierten Politik und Hinneigung zu einer liberalen Rechtspartei.

Trotz dieses deutlichen Ergebnisses dauerte es drei Wochen, bis eine Regierung gebildet werden konnte. Die Unabhängigen wollen überhaupt nicht mehr auf den bisherigen Grundlagen weiterarbeiten, sie verlangen sofortige Einführung der Rätediktatur. Die Mehrheitssozialisten wieder wollen an keiner Regierung ohne Unabhängige teilnehmen. Die Deutschnationalen sind nicht ernsthaft zur Mitarbeit aufgefordert, vielleicht aus Furcht vor dem Ausland, weil ihnen noch zu sehr das Odium des Konservativismus, der Reaktion anhaftet. So blieben Zentrum, Deutsche Volkspartei und Demokraten übrig für eine — verfassungswidrige! — Minderheitsregierung. Unendlich schwere Aufgaben liegen vor ihr, unendlich viel Mißtrauen hat sie zu überwinden. Möchte ihr beides gelingen. Möchten die Führer aller Parteien in der gemeinsamen Arbeit um ein erstarkendes Vaterland Brücken zueinander finden. Freilich darf es nicht heißen: hie Republik, hie Monarchie, nicht Staatsform, sondern Staatsinhalt. Und wenn die Bezeichnung „konservativ" ihre Bedeutung verloren hat — denn nach der Zerstörung des Alten kann man ja nicht mehr erhalten, sondern muß neu aufbauen —, so sollte auch das Wort „liberal" nicht mehr Schlagwort einer Partei sein. „Freisinnig" im besten Sinn sollten die Führer aller Richtungen sein, frei von Parteienge und Dogmaerstarrung, aber gebunden durch innerstes Reinlichkeitsgefühl, gebunden durch Ehrfurcht vor Leben und Entwicklung.

Dr. Gertrud Tobler.

Die rechtliche Stellung der Schweizer Frau und deren Kinder beim Tode des Ehemannes.

Von Luise Jerosch.

(Schluß.)

Die Berner Frauen werden Dr. Gautschi Dank zollen, wenn ich ihnen sage, daß er in seiner gelehrten Studie offen ausspricht, wie stark benachteiligt die Frau noch im alten Berner Recht gegenüber dem Manne dasteht, ganz im Widerspruch zum Z. G. B., das die Gleichberechtigung der Geschlechter durchgeführt hat. In Bern

Feuilleton.

Meine Oberköniger Tage.

1] Eine Erinnerung von Ruth Scheublin.

Trudel, mein liebes Trudel, genannt das Müllerli, stürmte unversehens zu mir herein und rief mir jubelnd zu:

„Hurra, Ruth, der ganze V. ü. L. ist auf heute nachmittag um 2 Uhr zu seiner Hoheit dem Herrn Erziehungsdirektor aufgeboten!"

Und ehe ich noch fragen konnte, wozu und weshalb, quecksilberte Trudel schon wieder die Treppe hinunter und rief mir von unten noch herauf:

„Keine Zeit zu langen Erklärungen! Ich muß es noch Delli, Hedi, Anni und fünf andern sagen. Adieu!" Nun, es ahnte mir doch, was es sein konnte, und ein Hoffnungsstrahl fiel in mein ziemlich trübes Gemüt. Der V. ü. L., das war unsere galgenhumoristische Gründung, der „Verein überproduzierter Lehrerinnen". Wir waren in unserer Stadt damals etwa anderthalb Dutzend; die Glücklichern hatten hie und da ein Vikariat für ein paar Wochen, die andern saßen daheim und warteten der Dinge, die da kommen sollten; die drei verzweifeltsten und kühnsten waren bereits Tippfräulein geworden.

Nun, die Grenzbesetzung hatte so viele Lehrer aus ihren Schulstuben zum Schutz des Vaterlandes berufen, daß wir fast alle ein Vierteljahr Vertretungen gehabt hatten. Aber vor einer halben Woche war unser Bataillon wieder „zu seinen Häusern" gezogen, freudig begrüßt von der ganzen Stadt, außer von uns paar armen Lehrerinchen, die nun seit gestern wieder Zeit genug hatten, die erworbene pädagogische Erfahrung in häuslichem Studium theoretisch zu vertiefen. Ach, wie war mir der Abschied von meinen Viertklässlerbuben im Postalozzi-Schulhaus schwer geworden! Wie hatte ich sie lieb gehabt, die Prachtsbürschlein aus unserm Arbeiterquartier, den pfiffigen Ruedeli Gonzenschwiler, den treuherzigen Max Marx, den unendlich schmutzigen Felice Borcognoni, der immer der Erste im Antworten war. Und nun wieder nichts als die trockenen Bücher und das niederdrückende Warten!

Doch nein, wenn wir zum Erziehungsdirektor aufgeboten waren, so gab es vielleicht wieder Arbeit.

Wir waren alle fünfzehn vom V. ü. L. pünktlich um 2 Uhr im Vorraum der Erziehungsdirektion und der Herr Regierungsrat ließ uns alle miteinander hineinkommen.

„Wie Sie wissen, meine Damen," begann er freundlich, „sind unsere Truppen an der Grenze von Thurgauern, Schaffhausern und St. Gallern abgelöst worden und die Erziehungsdirektionen dieser Kantone haben eine Reihe Vikariate meist an Landschulen zu besetzen. Ich denke, Sie werden alle bereit sein für Ihre in den Dienst des Vaterlandes getretenen Kollegen einzuspringen, wenn Sie vielleicht auch in Ihnen ganz neue und fremdartige Verhältnisse kommen."

Ein Blick in unsere freudestrahlenden Gesichter sagte ihm genug und so fuhr er, nach einem Papier greifend, fort: „Ich habe da gleich einen kleinen Verteilungsplan für Sie gemacht." Er las von dem Blatt einen ostschweizerischen Dorfnamen nach dem andern, meistens solche, die nicht einmal für die Patentprüfung in der Schweizer-Geographie nötig gewesen waren, und dirigierte dann eine von uns dorthin. Mir war's wie vor Jahren in der Töchterschule bei der Aufsatz-Rückgabe; mein Herz klopfte und ich verstand nichts von dem, was ich hörte, bis es auf einmal hieß: „Vollschule Oberköniger Frl. Scheublin!" und gleich darauf: „Unterschule Niederköniger Frl. Gertrud Müller." Wir waren die beiden letzten. —

„Wann müssen wir antreten, Herr Regierungsrat?" fragte Trudel kühn, während ich mich bemühte, die Namen Ober- und Niederköniger geographisch zu ergründen, ohne daß es mir gelang, sie in einem der genannten Kantone unterzubringen.

„Je bälder, desto besser, meine Damen! Heute ist Freitag; reisen Sie morgen früh, so können Sie sich Sonntags in Ihren neuen Arbeitsfeldern etwas umsehen und Montags die Schule aufnehmen. Sie melden sich einfach beim Schulpräsidenten zur Stelle; die Herren werden für Ihre Unterkunft und Einführung das Nötige tun, und nun viel Glück, meine Damen, und machen Sie unserm berühmten Lehrerinnen-Seminar recht Ehre in der Ostschweiz."

Damit waren wir entlassen. Trudel und ich stürmten heim zu mir, rissen die große Schweizerkarte hervor und fanden nach einigem Suchen die Orte unserer künftigen Wirksamkeit. Die beiden Dörfer in einem langgestreckten Tal schienen zwei gute Stunden voneinander entfernt zu sein, dazwischen lag noch ein Weiler Mett-Königen. Trudel fiel mir um den Hals und küßte mich: „Wonnig, da können wir uns wenigstens an freien Nachmittagen besuchen, uns unsere Heldentaten erzählen und, wenn nötig, unser Leid klagen. Ruth, ich freue mich wie ein Kind auf Weihnachten!"

Aber, es war nicht lang zu plaudern. Vielmehr ging es nun an ein fieberhaftes Rüsten und Packen. Meine gute Mutter, die von Ober- und Niederköniger so wenig je gehört hatte wie wir, sorgte für mich, als ob es an den Nordpol ginge; ich mußte nur wehren, daß mein Koffer nicht gar zu schwer wurde. Am Samstag morgen fuhren wir ab. Bis Zürich alle miteinander, im lebhaftesten Geplauder und Plänemachen. Dort trennten wir uns, fünf fuhren nordwärts, die andern weiter gen Osten. Endlich hieß es auch für Trudel und mich abzweigen und die Post nehmen. Nach etwa zwei Stunden war Niederköniger erreicht und Trudel nahm Abschied und versprach mir ihren baldigen Besuch, vielleicht schon morgen.

Ich hatte noch fast eine Stunde Fahrt. Wir waren bisher allein in der Postkutsche gewesen und hatten es genossen wie Hochzeitsreisende. Als ich nun aber so ganz einsam im Wagen saß, wurde es mir doch wieder sehr bänglich zu Mute vor dem ganz unbekannten Ort. Ich bin ein Stadtkind durch und durch, war noch nie länger als acht Tage bei Bauern auf dem Land gewesen und noch nie in der Ostschweiz. Ein Missionar, der zu den Negern Inner-Afrikas fuhr, wußte gewiß so viel oder mehr von ihnen als ich von den Kindern, die ich unterrichten, von den Menschen, unter denen ich nun leben sollte. Ob man mich überhaupt verstand? die Dialekte waren ja so verschieden! Nun, in der Schule sprach man ja wohl Schriftdeutsch, aber im Umgang mit den Leuten? Es war mir fast zum Heulen. Von der Landschaft sah man kaum etwas, denn ein dicker Nebel wollte nicht weichen und machte meine Reise ins Unbekannte noch unklarer und trübseliger.

Der Wagen hielt: „Mettkönigen" stand am Postbureau und eine große, gescheit und gütig aussehende Bauernfrau im Sonntagsstaat stieg ein. Das Gesicht wirkte an sich schon beruhigend und ermutigend und, als meine neue Nachbarin sich gleich zu entschuldigen anfing, daß sie am hellen Samstag „gfuntiget" im Land herum fahre, da verstand ich auch die Sprache mit ihren breiten Lauten ganz gut. Ich weiß nicht mehr, was der

haben eine große Zahl Ehegatten die Erklärung abgegeben, daß sie auch unter sich dem alten Rechte unterstehen wollen, wodurch durch letztwillige Verfügung der Ehemann der Ehefrau einen Drittel ihres Anspruches entziehen oder ihr einen weiteren Drittel zuhalten kann. Die Ehefrau dagegen hat sozusagen keine Verfügungsfreiheit, sie kann nur über ihr unbedeutendes vorbehaltenes Gut testamentarische Verfügungen treffen. Zu solchen Bestimmungen bemerkt der aufgeklärte Jurist Gautschi wörtlich: „Die Berner Gesetzgebung steht also noch mit beiden Beinen auf dem Standpunkt der Bevormundung der Frau und des Männeregoismus“. Nach altem Berner Recht tritt die Witwe zwar als Nutznießerin der Kindern auf, bei Wiederverheiratung muß sie aber das ganze Vermögen mit den Kindern nach vorhandener Kopfzahl teilen, wenn also z. B. 9 Kinder vorhanden sind, erhält sie ein Zehntel des Nachlasses. Die bernische Witwe hat das Recht, die Teilung jederzeit zu verlangen, in welchem Falle ihr das Recht auf Nutznießung bis zur Wiederverheiratung zusteht. War ihre Ehe kinderlos, aber Kinder aus der früheren Ehe des Ehemannes vorhanden, erhält die Witwe nur einen Kopfteil des Nachlasses. Sind Kinder aus letzter und früherer Ehe des verstorbenen Ehemannes vorhanden, fällt der Nachlaß an die Kinder der früheren Ehe zu je einem Teil und an die Ehefrau zu so viel Teilen, als sie Kinder aus der Ehe mit dem Verstorbenen hat. Bei Wiederverheiratung muß sie mit diesen Kindern nach Kopfzahl teilen. Ganz anders günstig ist nach altem bernischem Recht der Witwer gestellt, denn er bleibt Eigentümer des zugebrachten Gutes seiner verstorbenen Ehefrau, die Kinder treten nur für den Wert der Forderung in die Rechte der verstorbenen Mutter ein. Bei Wiederverheiratung hat der Witwer nur jeden mündigen Kinde die Hälfte seines Muttergutanteiles herauszugeben. Sind nur Kinder aus früherer Ehe der verstorbenen Ehefrau vorhanden, bleibt das Vermögen, das der verstorbenen Ehefrau in der Teilung mit diesen Kindern seinerzeit zugefallen war, im Besitze des Witwers, in diesem Falle also im Besitze des Stiefvaters. Das seit der Teilung dem Ehemann zugebrachte Vermögen fällt an jedes Kind der früheren Ehen zu je einem Teil, an den Witwer dagegen zu so viel Teilen, als Kinder letzter Ehe vorhanden sind. Kein Wunder daß Dr. Gautschi diese Bestimmungen als reformbedürftig bezeichnet. Alle diese Angaben gelten jedoch nur für Ehen, die sich noch unter altem bernischen Recht befinden und sind für neu geschlossene Ehen nur dann rechtsverbindlich, wenn die Ehegatten ihre Erbfolge nach altem Recht entschieden haben wollen, was aber nach den Andeutungen von Dr. Gautschi zu urteilen, erstaunlich oft noch vorzukommen scheint.

Im Kanton Schaffhausen erhält die Witwe die ganze Nutznießung bis zur Wiederverheiratung. Bei letzterer muß die Witwe das ganze Vermögen abzüglich eines Kindsteiles herausgeben. Haben sämtliche Kinder die Volljährigkeit erreicht, muß ihnen die Mutter die Hälfte des Vermögens herausgeben. Merkwürdig ist hierbei die Bestimmung, daß diese Herausgabe der Witwe erst zugemutet wird, wenn alle Kinder volljährig geworden sind. Die älteren volljährigen Geschwister haben also so lange in Geduld zu warten, bis ein vielleicht sehr viel später geborener Nachzügler endlich auch volljährig geworden ist, was unter Umständen für die älteren Kinder eine sehr große Zeitspanne betragen kann.

Im Kanton Nidwalden erhält die Witwe ein Viertel zu lebenslänglicher Nutznießung. Für Liegenschaften und Fahrnis kann sie eine verhältnismäßige Entschädigung in Geld verlangen. Im Kanton Schwyz erhält die Witwe, falls nicht das neue Recht in Anwendung kommt, was vorläufig selten zu geschehen scheint, die Hälfte der Hinterlassenschaft zur lebenslänglichen Nutznießung, aber nur, wenn keine Kinder vorhanden sind. Andernfalls hat sich die Witwe mit dem Kinderteil einer Tochter zu begnügen und erhält, so lange sie sich nicht wieder verheiratet, noch einen angemessenen Witwenwohnsitz zugeteilt, bei dessen Zuteilung das Vorrecht der Söhne, welches dies in bezug auf Liegenschaften und andere Vorrechte den Töchtern gegenüber genießen, nicht beeinträchtigt werden darf. Auch hier ist also die Witwe in einer wenig günstigen Lage, besonders ihren Söhnen gegenüber in allen jenen Fällen, wo nach kantonalem Erbrecht entschieden wird. Ganz ähnlich wie Schwyz erklärt die kantonale Ehegüterrechtsgebung des Kantons Uri das Recht der Verwaltung und Nutznießung des Ehemannes über das Frauengut unter Vorbehalt der zwingenden Bestimmungen des neuen Rechts. Für die Frauen ist im allgemeinen das allgemeine schweizerische Erbrecht als ein unbedingter Fortschritt zu bezeichnen, es ist daher verwunderlich, zu sehen, daß so vielfach Nutzanwendung der alten kantonalen Bestimmungen auch freiwillig vorgezogen werden.

Die Tessiner E. G. enthält den speziellen Vermerk, daß die Brautausstattung der Mutter stets den Kindern erster Ehe gehört. Die Tessiner Witwe erhält, wenn im Testament nichts Gegenteiliges bestimmt ist, kein Nutzungsrecht, da ihre Mitgift ihr gehört und ihr nach dem Tode des Ehemannes wieder zur freien Benutzung zufällt. Alle übrigen Kantone haben ihre güterrechtlichen Nutzungsrechte aufgehoben, wodurch das schweizerische Erbrecht unbeschränkt zur Geltung kommt. Ausdrücklich anerkannt haben das Schweizer Erbrecht folgende Kantone: Aargau (Gütereinheit), Genf (Fahrnisgemeinschaft), Neuenburg (Errungenschaftsgemeinschaft), Freiburg, St. Gallen und Zug (Güterverbindung), Graubünden (Güterverbindung mit Errungenschaftsgemeinschaft), Waadt (Güterverbindung, Gütereinheit für Mobiliar). Der Kanton Waadt erkennt Nutznießungsrechte der Witwe nur für Ehen an, die am 1. Januar 1912 schon aufgelöst waren. Ohne ausdrückliche Regelung unterstehen dem neuen Rechte mangels gegenteiliger Bestimmungen die Witwen in Appenzell, Glarus, Luzern, Obwalden, Uri und Zürich, in welchen sämtlichen sechs Kantonen Güterverbindung herrscht. Ebenso Wallis (Güterverbindung mit Errungenschaftsgemeinschaft). Dr. Gautschi hat in seiner Studie noch unzählige Ausnahmen und besonders Spezialfälle in gründlicher Weise beleuchtet, doch wird es wohl genügen, wenn ich hier die Grundzüge, wenn auch nur flüchtig, berührt habe.

Louise Jerosch.

Schweiz.

Die Sucht der heutigen Menschen, über ihre Verhältnisse hinaus zu leben, möglichst wenig zu arbeiten, und möglichst viel und uneingeschränkt zu genießen, nicht immer in wünschenswerten Formen — diese Lust, welche sich gleichmäßig auf alle Volkskreise verteilt und einesteils den bessern Lebensbedingungen, andernteils der in den letzten Kriegsjahren so eindringlich vordemonstrierten Wahrheit von der Kürze unseres Daseins zuzuschreiben sein dürfte, steht in einem krassen Widerspruch zu den

finanziellen Nöten

die unser öffentliches Leben so schwer belasten. Das Verständnis für eine soziale Besserstellung der ganzen Menschheit wächst in erfreulichem Maße — auf der andern Seite aber will man die finanziellen Notwendigkeiten und Schwierigkeiten des gesamten Staatswesens nicht begreifen. So findet z. B. das amerikanische Anleihen, das allerdings zu sehr hohen Bedingungen aufgenommen werden muß, in weiten Kreisen heftigen Widerstand, und von sozialdemokratischer Seite her wurde angestrebt, eine außerordentliche Session der Bundesversammlung einzuberufen, um zu dieser Frage Stellung zu nehmen. Zu dieser Maßnahme aber sind ein Viertel der Stimmen der Nationalratsmitglieder notwendig, also 48. Bis jetzt sind erst 40 zustimmende Erklärungen da; so wird sehr wahrscheinlich die Besprechung der Angelegenheit bis zur Herbstsession verschoben werden. — Ebenfalls in das Gebiet der Finanzen gehört das

Kreditgesuch der großen Städte

Bern, Biel, Genf, Chaux-de-Fonds, Neuenburg und Zürich, die den Bund um ein Darlehen von 250 Millionen Fr. angegangen haben. Der Bund, der selbst kaum weiß, woher das Geld beschaffen, soll nun auch noch zum Finanzier der notleidenden Städte werden? Da sieht sich der Bundesrat, der bald in einer Sitzung die Angelegenheit besprechen will, vor ein schwieriges Problem gestellt. — Ebenfalls dem Bundesrat überwiesen wurden dieser Tage die Vorschläge der Finanzkommission über die

Besteuerung von Alkohol und Tabak.

Der Verfassungsartikel über den Alkohol umfaßt vor allem gebranntes Wasser und Bier, in vermindertem Maße Wein und industrielle Mostbrennereien (bäuerliche Selbstmostereien fallen nicht unter das Gesetz). Wenn diese Alkoholbesteuerung zu einem stark verminderten Konsum des Alkohols führen würde, so dürften die Frauen in ihrer großen Mehrheit die neue Verordnung begrüßen; da aber selbstverständlich nicht dies in der Absicht einer Finanzkommission liegen kann, ja, dieser Erfolg für sie geradezu ein Mißerfolg bedeuten müßte, so werden wir uns auch fernerhin mit Interesse der Alkoholfrage zuwenden und uns Möglichkeiten nicht verschließen, die der trunkenheimten Schweiz zum Wohl gereichen könnten. Fügen wir hier noch bei, daß die eidgenössische Alkoholverwaltung im Jahr 1919 einen Einnahmenüberschuß von Fr. 8,905,246 abwarf. Davon werden an die Kantone verteilt Fr. 7,530,246. Bei der Besteuerung von Tabak bleiben die schon in Kraft gesetzten Zollzuschläge aufrecht erhalten; außerdem soll auf die Rohware eine gewisse Steuer erhoben werden. — Betrübliche Nachrichten treffen auch ein aus manchen Kantonen der Schweiz über die weitere Ausdehnung der

Maul- und Klauenseuche.

Wer schon mitangesehen hat, wie einschneidend in das Leben unserer Bauersfamilien eine so grausame Vernichtung ihres ganzen Viehstandes ist, der wird nur mit tiefem Mitgefühl an alle die unzähligen Betroffenen denken. Der wird es auch begrüßen, daß das Volkswirtschaftsdepartement eine wissenschaftliche Untersuchungskommission eingesetzt hat, der hervorragende Männer der medizinischen und veterinärmedizinischen Wissenschaft angehören. Ihre Aufgabe ist, die Krankheit, ihre Verbreitung genau zu studieren, Möglichkeiten ins Auge zu fassen, die zu einer Entdeckung und Vernichtung des Erregers der in ihren Wirkungen so furchtbaren Krankheit führen. Möchten die Bemühungen einigen Erfolg zeitigen! — Noch einige kurze Meldungen. Auf der

Lötschbergbahn

ist ein Konflikt ausgebrochen, weil die Verwaltungen die Bedienung der elektrischen Lokomotiven unter gewissen Vorsichtsbedingungen durch einen Führer als genügend erachten, das Personal dagegen für die Bedienung durch zwei Männer eintritt, aus Gründen der Betriebssicherheit. — Der Vertreter des

internationalen Arbeitsamtes,

Herr Thomas, wird mit seinen Mitarbeitern am Donnerstag im Bundeshaus in Bern empfangen. — das

schweizerische Rote Kreuz

veröffentlicht seinen Bericht über seine Tätigkeit während der Mobilisation. Die Gabensammlung ergab rund 2 Millionen Franken. Davon wurden für kranke und bedürftige Soldaten Fr. 1,340,000 verausgabt, insbesondere 170,000 Fr. für Heimarbeit. Außerdem erwuchsen dem Roten Kreuz aus der Grippeepidemie weitere Kosten im Betrage von ca. 1 Million Franken. — In der Stadt des Roten Kreuzes ist ein internationales Bureau für Völkerrecht gegründet worden, und die erste Völkerbundsversammlung soll am 15. November in Genf einberufen werden.

Ausland.

Die Weltlage

Die Konferenz in Spa

ist beendigt; manche Hoffnungen hat sie erfüllt, noch mehr vernichtet, aber dies hat sie doch zustande gebracht, und dieses einen wegen müssen wir sie schätzen: Sieger und Besiegte haben, seit dem unglücklichen Weltkrieg zum erstenmal, miteinander unterhandelt, wie vernünftige Menschen, haben zusammen gesprochen, und im großen ganzen voller Höflichkeit und nicht ohne gewisses Verständnis für die gegenseitige Lage gesprochen. Wenn die Resultate der Konferenz weder Frankreich, noch Deutschland, noch England völlig befriedigen, ja, wenn sich aus allen Ländern heftige Opposition dagegen geltend macht, so spricht vielleicht eben dieser Umstand dafür, daß eine mittlere Linie gewahrt werden konnte, daß Vor- und Nachteile ungefähr gleichmäßig verteilt wurden. Wie zu erwarten war, ließ sich auch die

Kohlenfrage,

die durch Hereinziehung der französischen Generale einen so gewalttätigen, dramatisch zugespitzten Verlauf zu nehmen drohte, auf vernünftiger Basis lösen: Konzessionen hüben und drüben, bis ein regelrechter Kompromiß dem Hin- und Herfeilschen ein Ende bereitete und Deutschland zum Unterschreiben des Protokolls brachte. Die monatlichen Kohlenlieferungen der Deutschen wurden von 2,4 auf 2 Millionen Tonnen monatlich heruntergesetzt; dazu erklärte sich die Entente bereit, für jede Tonne Kohle 5 Goldmark zu bezahlen, die zur Erhaltung von Lebensmitteln für die Bergarbeiter verwendet werden sollten, und außerdem die Kohlenlieferungen als Anteil an die Wiedergutmachungen zu betrachten. Zudem wird Deutschland die Gewährung einer Anleihe zugesagt, vielleicht eines der deutlichsten Zeichen, daß sich die Erkenntnis doch immer mehr Bahn zu brechen beginnt, wie abhängig ein Land vom andern ist, wie auch die Entente nicht vorwärts kommen kann, wenn sie nicht Deutschland brüderlich beisteht. Zu diesem brüderlichen Beistand gehörte allerdings die Klausel des Kohlenabkommens nicht, in der es heißt, daß das Ruhrgebiet von Frankreich besetzt werden dürfe, falls Deutschland bis zum 15. November seine eingegangenen Verpflichtungen nicht gehalten habe. Deutschland hat gegen diese Drohung protestiert und sie mit seiner Unterschrift nicht anerkannt; auch scheint sie gegen Englands und Italiens Absicht aufgenommen worden und mehr für die öffentliche Meinung Frankreichs gemacht worden zu sein, die so kindlich vertrauend alles von den Versailler Paragraphen erhofft und nicht bedenkt, daß Leben und Wirklichkeit stärker sind, als alle Abmachungen, und daß, wenn Deutschland seinen Verpflichtungen nicht nachkommen kann oder will, Frankreich wohl das Ruhrbecken besetzen kann, aber mit dieser Maßnahme die erwünschten Kohlen doch nicht der Erde entrissen hat. In Wirklichkeit hängt Deutschlands, der Welt Zukunft nicht von derartigen Machtverordnungen, sondern weit mehr von den deutschen Bergarbeitern ab; leisten die ihre ganze Kraft aufs Spiel, sind sie bereit, Ueberschichten zu leisten, wird es vielleicht Deutschland möglich sein, seine Abmachungen einzuhalten. Streiken oder sabotieren die Arbeiter, ist die Erfüllung des Kohlenabkommens mehr als in Frage gestellt, besonders auch, wenn die oberschlesische Kohlenverteilungsfrage, die von Deutschland gefordert und von den Alliierten zur baldigen Erledigung zugesagt, auf die lange Bank verschoben werden sollte. Bis heute scheint es, daß die Bergarbeiter guten Willens sind, vorausgesetzt, daß für bessere Ernährung gesorgt wird, daß die Ueberschichtengelder der Besteuerung entzogen werden! Es wird selbstverständlich sein, daß allen Verlangen der Arbeiter, die irgendwie im Bereich der Möglichkeit liegen, entsprochen werden. Deutschlands Zukunft sieht nicht rosig aus; um so mehr klammern sich nun, da Spa so vieles unerfüllt ließ, die letzten Hoffnungen an die neue Konferenz, die ungefähr Mitte August, als Fortsetzung der Konferenz in Spa, in Genf stattfinden und die

Wiedergutmachungsfrage

regeln soll. Man wird gut daran tun, seine Hoffnungen nicht zu weit springen zu lassen. Immerhin darf man sich darüber freuen, daß zum erstenmal auf neutralem Boden verhandelt wird, in der Stadt, die künftig dem Völkerbundgedanken zur Auswirkung verhelfen soll. — In der

französischen Kammer

hat Millerand die Ergebnisse von Spa mitgeteilt, und merkwürdig, so sehr das inoffizielle Frankreich, die französische Presse, die „Erfolge“ von Spa bemäkelt und sie als Revision des Versailler Vertrages beschimpft, um so mehr ist das offizielle Frankreich, die Kammer, mit seiner Regierung einverstanden. Mit großer Mehrheit wurde Millerand das Vertrauen bezeugt. Langandauernder Widerspruch machte sich auf der Linken geltend, als Millerand sich über

Polen

äußerte und kundtat, daß die Alliierten fest entschlossen seien, Polen mit allen Mitteln zu unterstützen, wenn die Bolschewisten nicht auf die englischen Verhandlungen eingingen und sich nicht zu einem Waffenstillstand bereit erklärten. Aber die russische Armee scheint ihre Erfolge ausnützen zu wollen; sie nähere sich, so lauten die letzten Berichte, bereits der polnischen Hauptstadt, und die

Antwortnote an Lloyd George,

die von der Sowietregierung nach England gesandt wurde, lautet nichts weniger als zerknirscht. Tschitscherin führt aus, daß er einem Frieden mit Polen nicht abgeneigt sei, aber Polen hätte sich bis jetzt nicht direkt an Rußland gewandt, und er glaube kaum, daß sich die englische Regierung zu einer Vermittlung eigne. Sie hätten die übrigen Friedensverhandlungen mit drei Nachbarstaaten auch erfolgreich abgeschlossen und zwar ohne fremde Einmischung. Das klingt deutlich und man darf gespannt sein auf die Erwiderung von Lloyd George. Ob und wie weit von diesem Standpunkt des Sowiets die englisch-russischen Handelsbeziehungen betroffen werden, läßt sich nicht feststellen. Um zum Schluß unseres Wochenberichtes zu kommen und um den Lesern in aller Kürze recht eindringlich zu sagen, wie weit, weit weg wir von einer friedlichen Welt entfernt sind, berichten wir noch, daß in

Syrien

die französischen Truppen gegen die Araber vorschreiten und Emir Faissal, dem Verwalter, ein Ultimatum zur Annahme der französischen Sprache usw. gestellt haben; daß der

Adria-Konflikt

in Triest, Spalato und Fiume wieder neue Unruhen zeitigte; daß in

Rom Generalstreik

herrscht; in

Irland

die Kämpfe zwischen Regierungstruppen und Sinnfeinern sich stets verschärfen — und in dieser unerfreulichen Weise könnte man noch eine ganze Weile fortfahren.

Die Frau in der Politik.

Eröffnung eines Parlaments durch eine Frau. Im Mecklenburg-Schwerinschen Landtag wurde Frau Klara Schleker als Alterspräsidentin ernannt. Sie mußte nach den Gesetzen des Landtages das in seiner großen Mehrzahl aus Männern bestehende Parlament eröffnen und die Geschäfte führen, bis ein neuer Präsident gewählt wurde. Der Schwerinsche Landtag ist das erste Parlament der Welt, das durch eine Frau eröffnet worden ist.

Im bayrischen Landtag waltete eine Frau, Mitglied der deutsch-demokratischen Partei, als Schriftführerin.

Grund war, den die fleißige Frau angab, um ihre Samstagsreise ins Nachbardorf zu begründen, aber jedenfalls hatte sie damit das Recht erworben, sich nun auch nach meinem Woher und Wohin zu erkundigen. Sie tat es aber gar nicht zudringlich, sondern so mütterlich-freundlich, daß ich ihr gern sagte, ich sei bestimmt, in Oberkönigen den im Militärdienst befindlichen Lehrer zu vertreten. „Hab mir's gedacht,“ lachte meine Begleiterin,“ und da trifft sich's gut, da können Sie gleich mit mir heimkommen. Mein Mann ist Schulpfleger in Oberkönigen.“ „Schulpräsident?“ fragte ich erleichtert; denn nun hatte mir ja offenbar mein Glück schon die erste Schwierigkeit, das Herumfragen nach dem Schulpräsidenten, abgenommen.

„Nein, Schulpräsident ist unser Herr Pfarrer,“ sagte die freundliche Frau, über meine Unkenntnis vom Unterschied dieser Aemter lächelnd. „Aber, dem Herrn Pfarrer dürfen Sie heute am Samstag nicht wohl kommen, da hat er gar viel zu studieren und ist nicht gern gestört. Drum hat mein Mann schon mit ihm geredet und Sie steigen zunächst einmal bei uns ab.“ „Ja, hat man mich denn erwartet heute?“ „Freilich, heute morgen wurde vom Erziehungsdepartement, auf dem mein Mann angefragte wegen der Schule am Montag, telephoniert, es komme wahrscheinlich heute ein Fräulein.“

Unterdessen rumpelte die Postkutsche durch das Dorf; dessen Häuser freilich in dem dicken Nebel mehr geahnt als geschehen wurden. Trotzdem machte mir die Frau Pfleger die Honneurs und stellte mir einzelne dunkle große Massen, um die weiße Schleier wogten, vor, als die untere Mühle, die Kirche, das Pfarrhaus, den „Rebstock“, und schließlich, was ich allerdings zunächst gar nicht verstand, „'s Gmahus“. Eben als sie zum andern Fenster hinaus mir auch die Schule weisen wollte, hielt der Wagen vor der Post. Ein freundliches, von einem graubraunen Rundbart umrahmtes Gesicht zeigte sich am Wagenschlag und öffnete.

„So, das ist jetzt der Schulpfleger, Fräulein.“

„Guten Abend, Konrad; ich bring unsern Gast grad mit!“ sagte aussteigend meine Nachbarin, und als ich ihr folgte, erlebte ich meine erste Ueberraschung in Oberkönigen. Der Schulpfleger, den ich mir als einen seiner Gattin ebenbürtigen Riesen vorgestellt hatte, war ein kleines, unscheinbares Figürchen. Aber meinen schweren Reisekorb hob er doch wie spielend vom Boden auf ein kleines Kärrlein, mit dem ein Bub fortkutschierte.

Mich aber nahm das ungleiche Ehepaar zwischen sich und begleitete mich dem Hause zu. Das war, als es aus dem Nebel tauchte, ein kleiner, sauberer Riegelbau mit ganz prächtigen Nelken in allen Fenstern. Man hieß mich eintreten und auch die große Stube mit ihrem blauen Kachelofen, dem Eichentisch mit Schieferplatte, der Wandbank, den Zinnkannen auf dem eingebauten Buffet und den weißen Vorhängen strahlte von Sauberkeit.

Meine zweite Ueberraschung war, daß, als ich Hut und Mantel abgelegt hatte, Mann und Frau, mit denen ich doch schon länger mich unterhalten hatte, mich nochmals feierlich mit Handschlag begrüßten. „Seien Sie willkommen, Fräulein!“

Ich habe jedenfalls bei dem mir ganz ungewohnten Gruß ein ziemlich einfältiges Gesicht gemacht und wußte nicht, was ich sagen sollte. Aber mit wahrhaftig abligem Takte gingen die prächtigen Menschen über meine Ungeschicklichkeit weg und luden mich zum Sitzen ein. Ein bildhübsches Mädchen von etwa meinem Alter, das mir die Schulpflegerin mit Stolz als ihre Tochter Hedwig vorstellte, begrüßte mich mit gleicher Herzlichkeit wie die Eltern und begann den Kaffeetisch zu decken. Unter vielen Entschuldigungen, daß sie es nicht besser hätten und ich vorlieb nehmen müsse, wurde mir nun aufgetischt, als ob ich sieben Tage hungrig unterwegs gewesen wäre. Weißbrot, wie wir es in der Stadt nur wie eine schöne Erinnerung aus der Friedenszeit kannten, wundervoller Honig und nach dem allem noch Rauchfleisch von so delikater Zartheit, wie ich es noch nie gegessen.

Während dieser köstlichen Mahlzeit teilte mir der Schulpfleger nach und nach mit, daß ich Lehrer Honeggers Wohnung drüben im Schulhaus beziehen und bei ihnen an Kost gehen könne wie der Herr Lehrer auch. Ueber die Schule habe der Lehrer alles Notwendige aufgeschrieben; ich werde es drüben auf seinem Tisch finden. Die Schule sei neunklassig — man kann sich meinen Schrecken denken! — aber, fügte der Schulpfleger beruhigend bei, die Oberkönniger Buben und Kinder seien artig und nicht die Dümmsten; an Herrn Honegger hätten sie auch einen vorzüglichen Lehrer; es werde mir nicht zu schwer fallen mit seiner Schule zu kutschieren. „Ja, wenn ich sie ihm nur nicht verfuhrwerke,“ seufzte ich und fühlte dabei die Augen beider Gatten teilnehmend und freundlich auf mir ruhen.

(Fortsetzung folgt.)

Kleine Chronik.

Eurhythmie.

Ein Wort, das manchem noch fremd in die Ohren klingen mag. „Schönes Ebenmaß“ bedeutet es ursprünglich; angewendet aber wird es, um eine neue Art des Tanzes, nein, nicht Tanz, sondern eine harmonische körperliche und seelische Ausdrucksform zu bezeichnen, die in den letzten Jahren, neben Dalcroze's mehr aufs rein Rhythmische gerichteten Uebungen, viel Anklang gefunden hat. Mme. Perrottet in Zürich unternahm es kürzlich mit ihrer Schülerschar, einem kleinern, geladenen Kreis im alten Saal der Waag ihre Lehrmethode und Erfolge vorzuführen. Der Eindruck, der sich aus den verschiedenartigen Uebungen und Aufführungen ergab, war, mit ganz kleinen Einschränkungen, durchaus sympathisch und überzeugend; entzückend waren besonders die zierlich-luftigen Bewegungen nach Mozartscher Musik. Was überdies besonders angenehm berührte, ist der Umstand, daß kindliche Fröhlichkeit und Lust, Freiheit der Empfindung unter den verschiedenaltrigen Kindern durchaus gewahrt blieben, daß affektierte Effekthascherei, die manche von der neuen Bewegungskunst fürchten, vermieden wurde. Man trug die Ueberzeugung mit sich nach Haus: solche „Bewegungsstunden“ müssen auf die hygienische, ästhetische und wohl auch ethische Entwicklung des Menschen heilsam und wohltuend einwirken. — Diese Zeilen sollen nur einen kurzen Hinweis bedeuten; es ist uns vielleicht möglich, in einer späteren Nummer Ausführlicheres über Absichten und Ziele der Eurhythmie zu bringen. Th.

Demian,

die Geschichte einer Jugend, das inhaltsreiche Buch, das im Frauenblatt seinerzeit eine eingehende Besprechung von Frau Wiß-Wöglin erfuhr, stammt nicht von Emil Sinclair, sondern von Hermann Hesse. Sinclair war ein Pseudonym. Hesse bekannte sich auf eine öffentliche Anfrage des Feuilletonredaktors der „N. Z. Z.“ zu seinem Werk.

Akademisches.

Von den im Sommersemester 1920 an der Universität Zürich immatrikulierten Studierenden waren 1354 männlichen und 244 weiblichen Geschlechts.

Privatdozentin Frl. Dr. Hedwig Fren, aus Zürich, langjährige Assistentin und Oberassistentin an dem Anatomischen Institut Zürich, ist zum Projektor (Lehrer der Anatomie) ernannt worden.

—n. Die juristische Fakultät der Universität Bern verlieh am 13. Juli die Würde eines Doktors der Staatswissenschaft an Fr. Helen Flügel, von St. Gallen in Kreuzlingen, nach einem mit Auszeichnung bestandenen Examen. Ihre Dissertation betitelt sich: „Der Anteil der Frau an der wirtschaftlichen Arbeit des Schweizervolkes“. Sie bildet die erste größere, wissenschaftliche Untersuchung der beruflichen Frauenarbeit unseres Landes. —

Kaiserin Eugenie †.

Kaiserin Eugenie, die einstige gefeierte Kaiserin Frankreichs, ist in hohem Alter in ihrem Heimatland Spanien, wo sie sich einer Augenoperation unterziehen mußte, gestorben. Ihre Beisetzung fand letzten Dienstag in Farnborough in London statt. — Wir hoffen, in einer spätern Nummer ein Bild der außergewöhnlichen und auch von außergewöhnlichen Schicksalen verfolgten Frau geben zu können.

Nummer 30 **Schweizer Frauenblatt** Samstag den 24. Juli 1920

Die Notwendigkeit eines neuen Standpunktes.

Die Zersplitterung der Familie durch das moderne Erwerbsleben, besonders infolge des „Zuges nach der Stadt", dessen sich ja in tausend und tausend Fällen nicht das auf der Scholle festgegründete Familienganze, sondern von ihm sich abtrennende Einzelpersonen, schuldig machen wird oft beklagt und um so mehr, als meistens dann auch die Nachkommen dieser Einzelnen der ursprünglichen Heimat verloren gehen, weil sie sich dann schon zum vornherein im städtischen Leben festwurzeln.

Die Entwicklung in ihrem besonderen Vorgang aber hat jedenfalls eine Dauererscheinung zur Folge: daß eine große Zahl von Einzelpersonen entweder die Jahre bis zu ihrer frühern oder spätern Verheiratung, oder wo diese aus irgend einem Grunde nicht eintritt, bis an ihr Lebensende in den Städten, losgelöst von ihrer ursprünglichen Familie, einsam dahinleben. Für und Wider der bestimmenden Gründe eines solchen Lebens zu erörtern, will nun nicht Sache dieses kurzen Artikels sein; er will vielmehr von der vorhandenen Tatsache ausgehen, Antwort suchen auf die Frage: Wie ist das Leben dieser Personen gestaltet?

Dem Kenner der Verhältnisse fällt bei näherer Ueberlegung sofort das Eine auf: eine Folge unseres modernen Erwerbslebens, eben die Zersplitterung der Familie, ist zwar erkannt worden, aber anderseits nicht auch die Notwendigkeit, den Losgelösten nachzugehen und, wie man beispielsweise die Verkehrswege den Anforderungen der modernen Verhältnisse angepaßt hat (oder irgend einen Faktor des sozialen Lebens), ihrer nun einmal besonderen Lebenslage sowie auch ihren Erwerbspflichten entsprechende Daseinsgrundlagen zu schaffen. So leben nun seit Jahrzehnten, in immer steigender Zahl und aus allen Volksschichten sich zusammensetzend, Unzählige geduldet dahin, geduldet von Familien ihres Standes, um des verhältnismäßig meist hohen Mietzinses willen, den sie für das ihnen zugewiesene primitive Kämmerchen zahlen müssen. Fassen wir besonders die weiblichen Vertreter dieser Einsamen ins Auge — sie bilden ja im ganzen genommen auch die Mehrzahl — so konstatieren wir als eine Folge ihres eingeschränkten Daseins ein Zurückgehen ihrer weiblichen Fertigkeiten, denn ihnen fehlt die Gelegenheit und damit die Uebung im Kochen, im Glätten, kurz in so manchen Zweigen der weiblich-natürlichen Arbeitssphäre. Ihr schöpferischer Sinn in der Selbstverfertigung ihrer Kleider erstirbt, denn da man in der Wohnung das Gerassel ihrer Nähmaschine nicht gern hört, sie nicht gern an die Glätteeinrichtung heranläßt usw., findet es nach einiger Zeit auch die mit soliden Kenntnissen dieser Art ausgerüstete Arbeiterin oder Bureaulistin wirklich einfacher, sich das Nötige in den Warenhäusern fertig zu kaufen. Ihr guter Wille zur Aufrechterhaltung ihrer weiblichen Fertigkeiten ist durch die Verhältnisse erstickt worden. Von den angeführten Beispielen läßt sich leicht auf weitere schließen.

Anderseits hat natürlich jede dieser alleinstehenden Frauenspersonen ihren Pflichtenkreis (Abnormitäten ausgenommen) in der täglichen Arbeit. Sie hat sich durch eigenen Willen oder durch Notwendigkeit getrieben in den Erwerbskampf gestellt. Jedermann weiß, daß da zum erfolgreichen Kämpfen die stete Fortbildung, das heißt das Erwerben neuer Kenntnisse, eines größeren Weitblickes gehört. Wo findet das Heer der Alleinstehenden hiezu Gelegenheit? In ihren einsamen, ärmlichen, schwer zu heizenden Kämmerchen nicht. Und gehört die Heranbildung zum gesellschaftlichen Menschen, sei er auf einer sozial höheren oder niedrigeren Stufe, nicht auch zu den Notwendigkeiten des Individuums? Wieder fehlen hiezu die Gelegenheiten für diese Einsamen.

Ein gut Stück Volkskraft wird zufolge dieser Mängel vernachlässigt, vorhandene gute Eigenschaften erstickt. Es ist bitter nötig, daß in dieser Hinsicht einmal ein anderer Standpunkt eingenommen werde, daß man sich von den Zufälligen in der heimischen Versorgung abwendet und das Planmäßige zum Prinzip erhebt: die Sammlung so und so vieler dieser Einzelpersonen in Kollektivheimen die dann auch mit alledem ausgestattet sein müssen, was den Menschen in seinem Erwerbskampf unterstützt: in erster Linie darf die Wärme und Behaglichkeit eines wirklichen Heims nicht fehlen; nicht die Möglichkeit, hauswirtschaftliche Fähigkeiten auszuweiten; und als ein notwendiger Bestandteil solcher Häuser muß auch angesehen werden: berufsich und anderweitig bildende Literatur (besonders auch in Zeitungen und Zeitschriften, da sie die Leserin auf dem Laufenden erhalten) und nicht zuletzt die Einrichtung von Vortragsabenden zur Erklärung beruflicher und eventuell anderer Neuerscheinungen.

In andern Staaten sind derartige, so unabweisbar nötige Kollektivheime für alleinstehende Erwerbstätige vorhanden — wenn zwar auch nicht in genügender Zahl — in den schweizerischen Städten, besonders in den großen, fehlt der heute zu wünschende Typus; die paar bestehenden Töchterheime decken den großen Mangel in keiner Weise. Jede Frau aber sollte nach ihren Kräften darauf hinwirken, daß auch ihrer einsam stehenden Geschlechtsgenossin das wird, was jedem weiblichen Wesen erste Bedingung zum Glück ist: ein Heim. Ein Weg zu solchem Ziele wäre etwa die Sicherung der Miete eines der heutigen Genossenschaftshäuser in jedem Stadtteil, wo solche vorhanden sind. Vielleicht greifen Frauenvereine den Gedanken auf und suchen ihn durchzuführen.

Hermine Fäßler.

Rede von Lady Astor.

Vorbemerkung der Redaktion: Wir bringen im Folgenden eine Uebersetzung der Rede, die Lady Astor am 8. internationalen Frauenstimmrechtskongreß in Genf gehalten hat. Lady Astor war offizielle Vertreterin ihrer Regierung. Wir bemerken das ausdrücklich, weil es vielleicht geeignet ist, einige ihrer Gedanken, mit denen kaum alle Leserinnen einverstanden sein dürften, begreiflicher zu machen.

Es ist eine sehr große Verantwortung, aber auch ein großes Vergnügen, Großbritannien auf diesem Frauenkongreß zu vertreten. Es ist eine Verantwortung, weil es nahezu eine revolutionäre Sache bedeutet, daß eine Frau Mitglied des ältesten Parlaments der Welt ist, und daß sie mit einer Mission solcher Art betraut ist. Ich bin auch nicht ganz sicher, ob alle Männer mir oder meinem ganzen Geschlecht volles Vertrauen schenken.

In Kritiken wird manchmal gesagt, internationale Kongresse seien ohne Erfolg. Sollte dies wahr sein, so kommt es, glaube ich, daher, daß jede Nation verfehlt, ihren eigenen Standpunkt energisch zu vertreten. Der Internationalismus ignoriert oft Differenzen und Schwierigkeiten; dies schafft eine gewisse Unwirklichkeit. Und ich glaube, daß wir uns seit dem Krieg recht nach Unwirklichkeiten sehnen. Sicherlich sind diejenigen, die seit 1914 am tiefsten gelitten haben, aller frommen Anschauungen müde. So bin ich sicher, daß sie mir vergeben werden, wenn ich offen bin, und so spreche, wie ich fühle.

Viele der von uns heute hier Anwesenden waren während der letzten Jahre durch tiefe Meinungsverschiedenheiten auseinandergerissen. Wir alle haben wohl leidenschaftlich gefühlt, daß unser eigenes Land für das Recht kämpft. Für mich selbst sprechend, glaube ich nicht, daß wir diese Ueberzeugung ganz verloren haben. Aber dies gehört der Vergangenheit an; versuchen wir, die Bitterkeit der Vergangenheit nicht auffrecht zu erhalten, hingegen wollen wir nicht deren Lehren für Disziplin, Dienstbereitschaft und Mitleid mit der Menschheit vergessen, und vor allem wollen wir der Gegenwart und der Zukunft mit einem festen Willen zum Verständnis der Tatsachen und einem Mut zur Wahrheit ins Auge sehen.

Nun, als öffentliche Vertreterin eines Landes, das im Krieg beteiligt war, ist es mir unmöglich, nicht frei über die gegenwärtige Lage zu sprechen. Ich will nicht über Recht und Unrecht streiten: damit würde ich vom Ziel des Kongresses abweichen. Aber, mit unserem Gemüt noch voll der Schrecken und Tragödien der letzten Jahre, sind wir in Gefahr, manche unwirklichen Gerüchte über den Krieg als wahr anzunehmen. Der Krieg ist ein schreckliches Unrecht, und wir alle wünschen dessen Ende. Aber ich weiß nicht, ob es notwendigerweise das größte Uebel ist. Ich bin nicht sicher, ob nicht Sklaverei, Unterdrückung und Intoleranz noch größere Uebel sind.

Wenn wir auch den Krieg verdammen, dürfen wir doch nicht vergessen, daß es Zustände gibt, in denen es wert ist, für Freiheit zu fechten und zu sterben. Wenn ein Volk leidenschaftlich an ein großes Ideal glaubt, so handelt es um den Preis eines Opfers. Einige der größten geschichtlichen Ereignisse sind durch das trostlose Opfer des Krieges errungen und bis sich die menschliche Natur ändert, wird dies so bleiben. Gott verhüte es! Aber wir sind hier, um Tatsachen ins Auge zu sehen. Egoismus und Eifersucht und Gier sind die wahren Ursachen des Krieges. Und sie sind nicht das Monopol einer Klasse oder eines Landes. Sie finden sich in jedem von uns, und wir werden niemals einen vollkommenen Staat bilden, wie vollkommen auch der Organismus sei, den wir schaffen, bis ein rechter Geist in der Menschen Herz ist.

Eine der heut in der Welt am meisten besprochenen Fragen ist der Völkerbund.

Was man auch über die bestehende Form des Vertrages denken mag, ich glaube, alle Frauen sehen ein, daß die Idee, die dem Bund zugründe liegen, einen Schritt in der rechten Richtung bedeuten — daß Streitigkeiten zwischen den Völkern so weit als möglich durch Vernunft, guten Willen und ehrliche Auseinandersetzungen geregelt werden, anstatt durch Rüstungen und altmodische Geheimdiplomatie, an welcher die Frauen, fürchte ich, nur zu viel teilnahmen. Tatsächlich ist schon einiges erreicht auf dem Gebiet der Hygiene und der Arbeitsfürsorge, dank der Organisation des Völkerbundes. Doch hüten wir uns, heuchlerisch vom Völkerbund zu sprechen. Das Ideal ist groß — es ermöglicht Spiel mit offenen Karten und gibt Gelegenheit zu Gerechtigkeit — aber betrügen wir uns nicht einen Augenblick lang: der Völkerbund aus sich selbst kann nichts tun, er wird vollständig nutzlos sein, wenn nicht und so lange nicht jeder einzelne Bürger in jedem einzelnen Staat gerecht gegen jeden ändern ist, und von seiner Regierung ein gerechtes Verhalten gegenüber andern Ländern fordert. Wenn die Nationen aufhören aggressiv zu sein und versuchen gerecht zu sein; wenn sie aufhören, mißtrauisch zu sein und versuchen, loyal zu sein, dann erst wird der Völkerbund die Organisation werden, die helfen kann, Kriege zu unterbinden.

Der Völkerbund ist keine neue Idee. Nach jedem großen Krieg ist er unter anderm Namen erzeugt worden und in der Vergangenheit scheiterte er wegen genau derselben Gründe, wegen der er in Zukunft scheitern kann, es sei denn, daß es uns gelingt, etwas Realität in seinen Organismus zu bringen. Wenn wir hier anwesenden Frauen in unsere eigenen Länder zurückgingen und gegen nationale Angriffe protestierten würden; wenn wir darauf dringen würden, daß unser eigenes Land all sein Interesse in der Ausarbeitung einer Lösung des Problems Krieg finden würde, dann würde die Hoffnung bestehen, daß der Völkerbund eine wirkliche Macht wird. Es ist eine große günstige Gelegenheit, noch nie haben die Frauen eine solche Gelegenheit gehabt. Lassen Sie uns hier auf diesem Kongreß beschließen, sie in vollem Maße auszunutzen.

Das führt mich nun zu dem Thema, über das man mich hier eigentlich sprechen hören will; die Notwendigkeit von Frauen im politischen Leben. Nun, erstens befinden wir uns in einer recht ungleich verteilten Welt, oder besser: in einer Welt mit großem Uebergewicht zu gunsten der Männer. Wir haben daher sehr viel zu tun, um die Wage zu untersuchen und recht zu richten. Wir müssen arbeiten für politische, ökonomische und soziale Gleichstellung von Männern und Frauen, für gleich günstige Arbeitsgelegenheiten und gleiche Löhne, für gleiche Rechte der Eltern, für gleiche Stellung vor dem Gesetz usw. Viele Frauen haben in dieser Hinsicht aufopfernd gearbeitet, und ich denke, daß wir alle ihnen gegenüber zu großem Dank verpflichtet sind. Es ist eine harte Arbeit, aber ich hoffe, daß wir in den Diskussionen über diese Fragen während dieses Kongresses nützliche Hilfe finden werden.

Diskussionen sind außerordentlich notwendig, besonders weil uns das Frauenstimmrecht unvermeidlich einen Schritt weiter bringen wird, und zwar zur Anwesenheit von Frauen in Parlamenten. Meine, wenn auch noch kurzen Erfahrungen in parlamentarischer Arbeit, gehen dahin, daß es kein Gesetz gibt, bei welchem der Geschichtspunkt einer Frau nicht notwendig ist, unter allen Zeiten der Weltgeschichte besonders heut. Wir möchten unsern Teil am Wiederaufbau direkt nehmen und nicht nur durch das Stimmrecht. Wir glauben, daß wir für uns selbst in juristischen Versammlungen sprechen können und so dem Denken und den Vorstellungen der Männer (welche freigebig sind, wenn sie einmal verstanden haben) helfen, sich klar darüber zu werden, daß die neue Welt, nach der wir alle uns sehnen, nur durch Mitarbeit und Aufopferung beider Geschlechter in allen Ländern erbaut werden muß.

Es gibt natürlich gewisse Gebiete, welche mehr die Männer als die Frauen, andere, welche mehr die Frauen

Aus der schweizerischen Frauenbewegung

II. Ferienkurs für Frauenstimmrecht

12.—17. Juli 1920.

Wundervolle Sommerbläue, warme, lindenduftdurchwobene Morgenstunden, in denen man sich gerne versammelte im luftigen und hochgebauten Schulhaus von Aeschi, um in langer Aussprache, in lebhafter Für- und Widerrede große Fragen der Jetztzeit an sich vorüberziehen zu lassen, frohe gemeinsame Nachmittagsfreiereien durch Wald und Flur und frisch kühlende Nächte, da es ich herrlich sitzen und plaudern und weiterberaten ließ unter blinkendem Sternenhimmel am Fuße der mattschimmernden Firnfelder der Blümlisalp — das alles hat der diesjährige Ferienkurs für Frauenstimmrecht seinen Teilnehmerinnen gebracht. Die Zahl der Beteiligten war wohl etwas kleiner als letztes Jahr, wohl waren die Lehrer und Vortragenden und auch einige der Schüler zu Anbeginn noch etwas matt und müde und abgespannt von den eben verflossenen Genfer Tagen. Aber die Stimmung wurde lebhafter und angeregter von Tag zu Tag, und nach einer Woche ist man auseinander gegangen im Bewußtsein, etwas unvergeßlich Erfreuliches erlebt zu haben. — Es ist in Aeschi tüchtig gearbeitet worden; neben den von Frl. Gourd (Genf) und Frl. Dr. Grütter (Bern) geleiteten täglichen Referier- und Diskussionsübungen im Kurse selbst, neben der Einführung in Vereinstechnik, Vereinsrecht und die Präsidialgeschäfte brachten die Morgenstunden gediegene Arbeiten von Spezialisten ihres Faches: so sprach Herr Pronier aus Basel über das Konsumgenossenschaftswesen, Frl. Monastier aus Lausanne über die Sozialisierung. — Abends zog man hinaus und wirkte in der Diaspora, in den umliegenden Dörfern für die gute Sache. Und obschon das Heu in den Weiden eingebracht wurde, obschon alle Bäume voll Kirschen hingen und in der Küchen des Nueskessel Tag und Nacht brodelte und dampfte, kamen abends die Frauen, legten die fleißigen Hände zusammen, hatten eine stille Stunde und ließen sich gerne erzählen, was die Schwestern draußen in aller Welt erreicht haben und was sie noch zu erreichen hoffen. — Dank und Anerkennung aber verdienen die Behörden von Aeschi, die mit aller Liebenswürdigkeit ihr Schulhaus zur Verfügung stellten und Katheder und Tische mit Alpenrosen schmückten; Dank und Anerkennung die Herren Hoteliers von „Baumgarten" und „Friedegg", die alles taten, um zu geringem Preise den Stimmrechtsfrauen freundliche und behagliche Ferientage zu bereiten. — Noch kann gesagt werden, daß einige der Kursbeteiligten sich vorgenommen haben, im Jahre 1921 am dritten Ferienkurse wieder mitzuhelfen. Möge er ihnen das bringen, was der weite ihnen gebracht hat, Frohsinn, schwesterliches Beisammensein und einen Blick in schöne, glückerfüllte Sommerweiten!

G.

Republik und Unehelichkeit.

Von Dr. Helene Stöcker, Berlin.

(Schluß.)

Daraus ergibt sich also ebenso klar wie aus mehreren mündlichen Besprechungen, die eine Vertreterin des Bundes für Mutterschutz im Reichspostministerium mit einem Geheimrat wie mit den Angehörigen des Vorstandes der Reichspost- und Telegraphengehilfinnen hatte, daß auch heute noch — entgegen dem ausdrücklichen Wortlaut und Sinn der Verfassung — die außereheliche Mutterschaft als eine „sittliche Verfehlung", die standesunwürdig macht, gewertet wird. So wurde zum Beispiel mitgeteilt, da man zwar in dem Fall einer Mutter, deren Verlobter im Felde fiel, als schon der Urlaub zur Eheschließung erteilt war, auf den Ausschluß verzichtet habe, daß man aber in diesem Falle: wo Vater und Mutter des Kindes seit fünf Jahren miteinander verlobt sind und die Mutter 32 Jahre alt ist, keinen Grund sieht, auf die Verurteilung zu verzichten". Wohl gemerkt: es wird also nicht etwa der Betreffenden vorgeworfen, daß sie eine in jeder Beziehung haltlose Persönlichkeit sei, die zahlreiche Liebhaber habe und von der man nicht wisse, von welchem der Männer sie ihr Kind bekommen habe. Sondern es wird im Gegenteil nicht im geringsten angezweifelt, daß es sich um eine durchaus monogame, seit 5 Jahren dauernde Beziehung zweier Menschen handelt, die an keinen andern Menschen irgendwie gebunden sind und die, wie es scheint, vor allem aus Rücksicht auf die Unsicherheit der Zeit, die materiellen Schwierigkeiten einer eigenen Heimbeschaffung, auf die eigene Haushaltgründung und Eheschließung verzichten zu sollen glauben. Ein Entschluß, der in der Regel der Fälle wohl hauptsächlich auf die Persönlichkeit des Vaters des Kindes zurückzuführen ist, der ja freilich mit der Eheschließung auch einen größeren Teil wirtschaftlicher Verantwortung übernehmen müßte.

Es ist bedauerlich, daß von seiten der maßgebenden Beheimräte im Reichspostministerium unentwegt der Ausnahmestandpunkt den weiblichen Beamten gegenüber geltend gemacht wird, den die neue Verfassung beseitigt haben sollte. Ebenso bedauerlich ist, daß auch die Vertreterinnen der Beamtinnen aus einem falschen Gefühl sittlicher Würde heraus sich diesem Standpunkt noch anschließen zu müssen glauben. Was in dem uns bekannt gewordenen Falle zunächst noch Einzelentscheidung war, ist nun sogar auf einem Verbandtage der Postbeamtinnen prinzipiell festgelegt worden, der kürzlich in Hamburg abgehalten wurde. Die Beamtinnen erklärten dort:

Das Wesen des Beamtentums bedingt im Gegensatz zu den freien Berufen, die Unterordnung der vollen Persönlichkeit unter Gesetz und Sitte, die in der unehelichen Mutterschaft grundsätzlich einen Makel sieht und in Konsequenz dieser Stellungnahme verlangt der Verband der Postbeamtinnen Entlassung der zuwider handelnden Beamtinnen in jedem Falle." Ein männliches Mitglied des Beamtenkörpers, der Postsekretär Willy Steinkopf (W. d. R.) ist es, der sich der außerehelichen Mutter annimmt (Vorwärts Nr. 298 vom 10. Juni) und mit Recht den Dünkel geißelt, der sich hier über die Frauen der freien Berufe sittlich erheben zu sollen glaubt, die die Kurzsichtigkeit, die in dieser äußeren Erscheinung die Sittlichkeit der Persönlichkeit zu erkennen glaubt. — Denn so weitsern werden doch auch die Mitglieder dieses Vorstandes nicht sein, um nun zu glauben, daß alle diejenigen Beamtinnen, denen keine außereheliche Mutterschaft nachzuweisen ist, nun schon deshalb in lebenslänglicher Askese leben. Und wir kommen dann wieder auf die allgemeine Augensblicksmoral heraus, deren erstes Gebot lautet: „Laß dich nicht erwischen!", womit für jede wahre Erhöhung und Hebung der Standesmoral noch wirklich recht wenig getan ist. Daß man übrigens indirekt durch solche Urteile neben der Heuchelei auch die Abtreibung fördert, braucht wohl ebenfalls keinem lebenserfahrenen Menschen gegenüber ausdrücklich gesagt zu werden. Auch ist es wohl kaum nötig zu betonen nach dem nun 15jährigen Kampf, den wir gegen Engherzigkeit und Pharisäertum auf sexuellem Gebiet führen, — daß damit keineswegs gemeint ist, daß wir a n s i c h den Zustand der Außerehelichkeit für Mutter oder Kind als wünschens- oder erstrebenswert ansehen. Wir glauben im Gegenteil, durch eine Betonung der Würde der Mutterschaft und der Verpflichtung des Vaters auch dem außerehelichen Kinde gegenüber der wahren Sittlichkeit, — die immer eine Angelegenheit der persönlichen Verantwortlichkeit und niemals allein an äußeren Merkmalen wie Außerehelichkeit oder Ehelichkeit erkennbar ist, — zu dienen. Die ganze sexuelle Frage in ihrer prinzipiellen Bedeutung kann und soll hier in diesem Augenblick nicht aufgerollt werden. Wohl aber glaube ich, daß die Einseitigkeit und Abänderungsbedürftigkeit der hier kritisierten Stellungnahme so augenscheinlich ist, daß sie jedem aufgeklärten, gerecht denkenden Menschen einleuchten muß. Es sei besonders den weiblichen Abgeordneten des neugewählten Reichstages ans Herz gelegt, bei der Beratung des neuen Beamtengesetzes und der Neuregelung der Stellung des unehelichen Kindes im Bürgerlichen Gesetzbuch dafür zu sorgen, daß auch die Stellung der außerehelichen Mutter als Beamtin mit der neuen Verfügung in Einklang gebracht. Hoffentlich ist auf diesem Gebiet bald ein ebenso deutlich erkennbarer Fortschritt in der Begründung der doppelten Moral zu verzeichnen, wie er erfreulicherweise vor kurzem durch die Abschaffung der Reglementierung der Prostitution erreicht wurde. Die Abschaffung der seit 125 Jahren bestehenden Ausnahmegesetze für das weibliche Geschlecht, die im gewissen Sinne einen Zustand der schutzsüchtigen Erniedrigung und Sklaverei bedeuteten, hat auch eines jahrzehntelangen, aufopfernden Kampfes bedurft, — dessen erster Vorkämpferin, Mrs. Josephine Butler in England, auch an dieser Stelle dankbar gedacht sei, — ehe er sein Ziel erreichte. Wir dürfen am Ende hoffen, daß es nunmehr auch in der Frage der Außerehelichkeit, deren Zunahme allein schon durch den Krieg und die wirtschaftlichen Mißstände außerordentlich gefördert wird, zu einem ebenso notwendigen wie erfreulichen Fortschritt kommen wird und wir dürfen nicht müde werden, auch auf diesem Einzelgebiet für die Beseitigung von überlebten lebenhemmenden Vorurteilen zu wirken.

Vom Garten.

Wer hat sich nicht gefreut, die ersten Erdbeeren zu pflücken, die schöne rote Frucht, die Groß und Klein so willkommen ist! Und vielleicht hat sich auch da und dort die Notwendigkeit gezeigt, eine dreijährige Pflanzung durch eine neue zu ergänzen. Damit ist schon angedeutet, daß eine Erdbeerpflanzung nicht mehr als drei Jahre gute Erträge gibt. Schon im ersten Jahre sollte bei guter Pflege eine Vollernte möglich sein, im darauffolgenden Jahre sicher und im dritten Jahre spürt man eine leichte Müdigkeit, d. h. die Pflanzen setzen lange nicht mehr so viele Früchte an. Hat man einmal eine Pflanzung und ist die Sorte zur Zufriedenheit, so trennt man jedes Jahr die Ausläufer von den lebenskräftigsten Pflanzen ab und pflanzt sie auf das zubereitete, gut gedüngte Beet (Mist oder Kompost). Distanz 3 mal 70 Zentimeter, und zwar so, daß auf eine Pflanzstelle 3 Pflanzen 8 Zentimeter voneinander im Dreieck zu stehen kommen. Die beste Pflanzzeit ist Ende Juli bis Mitte August. Als Sorten sind zu nennen: Laxtons Noble und Mme. Mouttot. Letztere ist sehr großfrüchtig. In den Hausgarten gehören auch etwas Monatserdbeeren, denn sie tragen unermüdlich während des ganzen Sommers und sind dankbar, wenn sie 1—2 Mal gehackt werden. Zwei gute Sorten sind: 4 Saisons und Weiße von Orleans. Eine Zwischenfrucht von Endivie, Salat oder Kohlrabi ist der guten Ausnützung wegen sehr zu empfehlen. — Sind die Pflanzen gut angewachsen und eventuell Fehlende ersetzt worden, so erhalten sie in rauheren Lagen leichten Winterschutz durch Tannenreisig, Streue, Laub oder Holzwolle. Im Frühjahr wird die Decke entfernt, die Erde gehackt und die Beete mit strohigem Mist belegt. Letzterer düngt immer etwas, das Stroh bleibt liegen und befördert die Früchte vor dem Beschmutzwerden. Bei großer Trockenheit sind die Beete zu bewässern; es kann mit Vorteil 1 Gr. Nährsalz pro 1 Liter beigegeben werden. — Nach der Ernte werden die Beete gelüftet und gehackt und die Ausläufer entfernt. Von nun an werden die Pflanzen im Ruhestand gelassen, damit sie genügend Reservestoffe für das nächste Jahr sammeln können.

Und der Gemüsegarten, wie sieht es da aus? Sind die Erbsen- und Früh-Carottenbeete abgeräumt und mit Kabis „Enkubizen" und Wirz „Chou Marcelin" (Distanz 4 mal 80 Zm.) bepflanzt worden? Wer gerne Herbstkabis sät, macht eine Aussaat an Ort und Stelle in sechs Furchen, 0,5 Gr. Same per laufenden Furchenmeter. Nach dem Aufgehen lichtet man auf 15 cm. Eine der einsten Sorten ist „Schwarze Dekitatz".

Sonst sind immer wieder die allgemeinen Arbeiten zu machen und besonders in diesem gewitterreichen Jahre ist fleißig zu hacken, damit sich der Boden nicht allzu sehr verkrustet. Und erst das Jäten! Wer hat nicht schon manchmal gefeufzt, wenn es auch gar nicht aufhören wollte! Aber schön ist es halt doch, wenn uns nachher die schnurgeraden Linien der Carotten oder die kräftigen Kohlpflanzen anlachen und ein frisches, neues Wachstum zeigen.

Hedy Tuggener, Gärtnerin.

Aus dem Leserkreis

schreibt man uns:

Fragen. Vor einigen Wochen wurde mir erzählt, Soldat B. sei im Militärdienst verunglückt. Er habe auf Befehl als Unterlage für ein Maschinengewehr dienen müssen. Durch einen unaufgeklärten Umstand habe er bei dieser Uebung 5 Schüsse ins Bein erhalten, was die Amputation des letztern zur Folge hatte.

Ich schenke der Geschichte keine Beachtung; es kam mir unglaublich vor, daß man lebendige Menschen kaltblütig in solcher Weise verwende — verwenden dürfe. Seither bin ich eines andern belehrt worden, die Verhandlungen im Militärgericht haben die Gerüchte bestätigt und vervollständigt. Einiges ist etwas unklar dar-

gestellt, aber die Angeklagten sind freigesprochen und der junge Mensch mag sich mit seinem grausamen Schicksal abfinden. Der „Fall" ist erledigt.

Ist er es wirklich oder empört sich nicht jedes Herz beim Gedanken, daß nicht nur solches vorfallen konnte, sondern daß es Wiederholungen geben kann? Lassen Väter und Mütter das stillschweigend geschehen? Sind sie damit einverstanden, ihre Söhne zu Experimenten herzugeben — auch gewisse Reiterübungen sollen zu Auswüchsen sich ausgebildet haben, die im Ernstfalle uns Begeisterung vollführt würden, aber die im Frieden als bloße Uebung vornehmen zu lassen dem gesunden Menschenverstande und der Menschlichkeit widerspricht?

Wir wissen, daß die Schweiz eine Sicherheitswehr braucht und wir finden uns damit ab, so lange das Ideal der allgemeinen Abrüstung noch nicht verwirklicht werden kann. Aber folgende Fragen drängen sich auf, peinigend und quälend:

Hat Soldat B. wirklich auf Befehl als Hilfslassete dienen müssen oder tat er es freiwillig?

Besteht eine Notwendigkeit für die Vornahme solch lebensgefährdenden, importierter Experimente?

Entspricht die Logik der Militärgerichts-Verhandlungen dem Empfinden des Publikums?

Gehen den Einzelnen — Männern und Frauen — die Augen auf darüber, wohin der Militarismus auch bei uns in der freien republikanischen Schweiz, führt?

E. K.

Zusatz der Redaktion: Wir gewährten obenstehenden Ausführungen gern Raum, weil wir überzeugt sind, daß sie den Anschauungen weiter Kreise entsprechen. Wir möchten aber nicht unterlassen, folgendes beizufügen: Gewiß empört sich jedes menschliche Gefühl in uns, wenn die Körper unserer jungen Männer als Unterlage für Mordgewehre dienen müssen und dadurch in Lebensgefahr gebracht werden. Anderseits aber müssen wir uns sagen: So lange die Militärgewalt staatlich anerkannt ist, so lange werden sich Vertreter des Militarismus mit einem gewissen Recht gegen die Einwendungen von Zivilisten als Eingriff in ihr eigenes, heruisches Gebiet verwahren. Unser Ziel darf es deshalb nicht nur sein, sich gegen einzelne militaristische Auswüchse zur Wehr zu setzen: Wir müssen uns gegen diesen ganzen Geist der Gewalt auflehnen, müssen dafür arbeiten, daß jede systematische Erziehung einzelner Volksteile zur möglichst geschickten Vernichtung anderer Volksteile verunmöglicht wird, müssen uns für den Gedanken einsetzen, daß das Leben jedes einzelnen Menschen heiliges, unveräußerliches Gut und Recht ist, das auch mit Einwilligung des Staates, als Träger der Meinung der Gesamtheit, nicht und unter keinen Umständen vernichtet werden darf — kurz, wir werden uns nicht nur gegen Einzelheiten, sondern gegen dies ganze System der Kriegsvorbereitung — denn das ist im Grunde der Militarismus — und der Gewaltpolitik erklären müssen.

Die 1. Mustermesse der schweizerischen Uhrmacherei und Bijouterie in Genf

11.—25. Juli.

Im Palais electoral in Genf, wo in diesen schwülen Sommertagen kühle Springbrunnen plätschern, da hat die erste Mustermesse der Uhrenmacherei und Bijouterie ihren Sitz aufgeschlagen und reges Leben herbeigezaubert. 132 Aussteller beteiligten sich mit dem Besten und Schönsten aus den Gebieten ihrer Technik. Es liegt nahe, was da an Erzeugnissen edlen Kunstgewerbes zusammenströmte, mit der Sammlung zu vergleichen, wie sie der Uhren- und Bijouterie-Pavillon der Landesausstellung 1914 in Bern bot. Laien bezeichnen die gegenwärtige Genfer Messe als reichhaltiger, und Sachverständige rühmen, daß sie gegenüber 1914 bedeutende Fortschritte bringe. Auf jeden Fall liefert sie den Beweis dafür, daß unsere alten Landesindustrien in den Kriegsjahren nicht innehielten im Bestreben, auf dem Weltmarkt ihre Vorrangstellung zu bewahren.

Von jeher hat die Bijouterie der Westschweiz ihre wundervollsten Arbeiten für das Ausland hergestellt. Zu ihren besten Absatzgebieten gehörte seit langem der Orient, wo sich fabelhafte Reichtümer und der Sinn für Glanz und Schimmer, für „Schmuck und Gold" vereinen. So sind auch heute ein großer Teil der Bijouterien auf orientalische Ansprüche eingestellt. Es wäre aber durchaus unrichtig, anzunehmen, daß dabei der Geschmack oder die Technik an Feinheit zubüßten. Die Emailmalerei zum Beispiel, wie sie auf Uhrenschalen, auf Tabatieren, bei Medaillenbildnern zur Anwendung kommt, versteht es ausgezeichnet, orientalische Farbenfreudigkeit in edelster Weise zum Ausdruck zu bringen. Manche Wunderwerke der Juwelierkunst wären ohne diese orientalischen Aufträge mit ihren märchenhaften Krediten gar nie entstanden. Um aber die Absatzgebiete im Osten behaupten zu können, muß immer wieder Neues, Fesselndes geboten werden. Nun ist es der Genfer Bijouterie in jüngster Zeit gelungen, eine wirklich überraschende Novität hervorzubringen; es sind dies die sogenannten „Bijous tournants". Sie bilden einen Clou der Genfer Messe. Da zeigen sich ein Diadem und ein Collier, wahre Prachtstücke an Juwelierarbeit; das Mittelstück weist bei beiden eine Rosette auf, die durch übereinander gelegte, ganz mit Edelsteinen besetzte Sterne gebildet wird. Diese letzteren drehen sich nun mittelst eines Uhrwerks beständig in entgegengesetzter Richtung; dadurch entsteht ein unnachahmliches Geflimmer. Man denke sich solch ein von Reiherfedern gekröntes Diadem im dunkeln Haar einer indischen Fürstin, das strahlensprühende Collier auf den Seidengewändern eines indischen Maharadjahs! Für europäische Luxusbedürfnisse zeigen sich Colliers, Anhänger, Broschen, Fingerringe, Armspangen, Schmucknadeln aus edelstem Material in feinster Ausführung, oft auch mit Anwendung der weltberühmten Genfer Emailmalerei. Die Schweizer Juwelierkunst richtet ihr Augenmerk wie schon in früheren Zeiten, auch heute noch in erster Linie auf Qualitätsarbeit. Wohl haben die Maschinen in einzelnen Zweigen die Handarbeit verdrängt, trotzdem aber weisen die Genfer Schmuckstücke immer noch eine nationale Eigenart auf, die sie begehrenswert macht.

In der Fülle der Uhren fesseln den Frauenblick vor allem die Armbanduhren. Sie bieten der Phantasie offenbar einen weiten Spielraum; denn auffallend ist die Mannigfaltigkeit der Formen und der Ausführung, die sich hier geltend macht. Die runde Uhr ist zur Alltagsuhr geworden; achteckige, langgezogene, rechteckige, ovale Uhren schmiegen sich der Armkette oder dem Armband an. Bei den Damenarmbanduhren tritt immer deutlicher die Tendenz hervor, sie zum eigentlichen Schmuckstück zu gestalten; die Uhr fügt sich dem reich verzierten Armring unauffällig und völlig organisch ein. Miniaturuhren auf Stöcken, Regenschirmen, Broschen, Fingerringen sind zu sehen.

Ganz besonders eigenartig wirken die flachen Uhren. Den Rekord schlägt hier ein Exemplar, das kaum dicker ist als ein Fünffrankenstück (2,5 Millimeter); ausgezogen bleibt es volle drei Tage im Gange.

Neben den vollständigen Uhren finden sich auch Kollektionen von Uhrenbestandteilen und von Werkzeugen für die Uhrenmacherei. Zum erstenmal auf einer schweizerischen Ausstellung trat in Genf das Leuchtpulver in Erscheinung, das für Zifferblätter zur Anwendung gelangt. Die damit bemalten Ziffern und Zeiger leuchten in der Dunkelheit und machen dadurch die Uhr auch in der Finsternis zu einem brauchbaren Zeitangeber. Eine noch junge Firma, das „Chemische Laboratorium Bern-Bümplitz", hat sich der Leuchtpulverfabrikation zugewandt. Es ist anzunehmen, daß sich für die eigentliche Malerei mit der Zeit noch andere Verwendungsmöglichkeiten ergeben.

Der Gesamtwert der Ausstellungsgegenstände im Palais electoral beträgt ca. 13 Millionen Fr.; um das Risiko übernehmen zu können, haben die Versicherungsgesellschaften ein eigenes Konkordat geschlossen. Die interessante Ergänzung der Veranstaltung bildet eine retrospektive Uhrenausstellung im Musée d'art et d'histoire. Dieselbe geht bis auf das 16. Jahrhundert zurück und enthält die seltensten Raritäten. Aussteller und Besucher der Genfer Mustermesse geben der Befriedigung Ausdruck über den bisherigen Verlauf des großzügigen Unternehmens. Möge es für unsere ältesten und ehrsten Landesindustrien die Früchte zeitigen, die sie davon erwarten!

J. Merz.

Volkswirtschaft und Preisabbau.

Aus den Verhandlungen der Bundesversammlung entnehmen wir, daß im Neutralitätsbericht von Referent Hildebrand, Zug, Bericht erstattet wurde über die vom Volkswirtschaftsdepartement getroffenen Maßnahmen auf den verschiedenen Abteilungen. Eine dieser Abteilungen ist die „Volkstuchaktion". Im Anschluß an eine Bemerkung des Referenten erfolgte eine Feststellung von Bundesrat Schultheß, die für uns Frauen wichtig ist. Er führte aus, daß die Tücher der Volkstuch A.-G. in Luzern sehr geschätzt seien, doch zeigen sich immer noch Widerstände aus den Kreisen des Handels und der Industrie gegen diese Organisation, die man auf dem Wege freundschaftlicher Regelung zu beseitigen sucht. Es ist nicht beabsichtigt, diese Stelle zu verewigen, doch scheint anderseits auch kein Grund vorhanden, um sie jetzt aufzuheben."

Wir Frauen müssen das Weiterbestehen der Aktionen so lange wünschen, bis der langersehnte Preisabbau sich endlich einmal einstellt; denn dieser vom Bund unterstützte Verkauf erbringt den Beweis, daß es möglich ist, ganz bedeutend billiger zu vermitteln.

Außerordentlich sympathisch berührte das muntre Vorgehen der Luzerner Frauen, die anläßlich der Jahresversammlung des schweizerischen gemeinnützigen Frauenvereins die Ausstellung des Volkstuches in Szene setzten. Zu ihrem Erstaunen fanden die Frauen in der Vorhalle des Kursaales, wo die Verhandlungen stattfanden, ein reiches Sortiment von Tüchern aller Art — alles Produkte, und es sind deren sehr viele — die diese Genossenschaft vermittelt. Hier sprachen sich angesichts der Preise die Frauen, die sich sehr interessierten, gründlich aus und sie anerkannten dankbar, daß der Bundesrat das Unternehmen weiter gedeihlich wirken lassen will, denn das ist durchaus nötig — gilt es doch heute nicht nur den Schwachen, den untern Klassen wirtschaftliche Erleichterung zu bringen — sondern auch dem Mittelstand, der ebenso leidet. Die Volkstuch A.-G. darf keinen Gewinn erzielen; der auffallend niedere Preis liegt nicht in der Qualität der Stoffe, sondern in der vorgeschriebenen Verschleißspanne. Sie hat lediglich dafür zu sorgen, daß das Aktienkapital von 5 Millionen Franken, an dem der Bund mit 70 Prozent beteiligt ist, sich zu 5 Prozent verzinst — das ist ganz gut möglich, da die eigenen Unkosten im Verhältnis zum Umsatz niedrig sind.

Zu welcher Macht könnten hier die Frauen werden — wenn sie es einsehen wollten, daß von der Organisation der Kaufkraft alles abhängt! Die Schieber- und Wucherprozesse, die traurige Art, wie Handel und Warenvermittlung in gewissen Schichten betrieben wird, sollten doch allen die Augen öffnen und sie veranlassen, Ausschau nach Abwehrmitteln zu halten. Sie liegen uns Frauen ganz nahe und schon als gute Patriotinnen sollten wir sie zu benutzen versuchen. Wie bemühend ist es doch, daß in unserer kleinen Schweiz so viel Geld ausgegeben werden muß, um Stellen zu schaffen, die einzig und allein da sind, um Ordnung in den entgleisten Handel zu bringen, um uns Frauen und die Verbraucher alle vor Uebervorteilung zu schützen! Es ist ein gutes Zeichen dafür, daß nun doch die Abwehr auf der ganzen Linie einsetzt, wenn wir in Berichten aus angrenzenden Ländern lesen, daß Verbrauchsorganisationen gebildet werden, die den Willen haben, nur das dringend Nötigste zu kaufen, um so den Preisabbau um jeden Preis — auch mit dem persönlichen Opfer des Entbehrens — in die Wege zu leiten. Auch die Programmrede Glottitis weist auf diesen Weg, auf dem einzig dem Volk zu helfen ist: die Förderung der Konsumgenossenschaften, die Bekämpfung des Lebensmittelwuchers!

J. Mr.

Gedanken.

Mode.

Was Jenny von Gusfeldt, eine Zeitgenossin von Goethe, an dem sie in kindlicher Zuneigung hing, über die Mode schrieb, mag jetzt noch zutreffen. Als nach dem deutsch-französischen Krieg der Wunsch auftauchte, unter Anlehnung an die Gretchentracht eine „deutsche" Mode zu schaffen, schrieb Jenny, die damals bald Siebzigjährige: „Um in diesem Kostüm, das für die Menschen unserer Zeit so paßt wie die schrecklichen Renaissancemöbel für unsere Zimmer, anmutig zu erscheinen, muß man sehr hübsch sein. Und eine Mode, die Schönheit voraussetzt, ist schon verfehlt. Mode ist der Begriff eines allgemeinen Anzuges, und ihr höchstes Ziel sollte nicht sein, die paar schönen Menschen, die in der Welt herum laufen, schöner zu machen, sondern die Millionen unschönen dem Auge nicht verletzend erscheinen zu lassen. Wo bis jetzt der Versuch gemacht wurde, die Mode zu reformieren, blieb der Erfolg aus, weil die, die das Szepter in Händen haben, nicht reformieren, und die, die reformieren wollen, das Szepter nicht in Händen haben."

Luxus und Gesellschaft.

„Der Luxus befördert die Industrie" — dieser Satz entbehrt allen wahren Gehaltes. Gewinnt die Industrie nicht mehr, wenn eine geschäftige Hausfrau zwei Kattunkleider zerreißt, als wenn eine Dame ein seidenes Kleid auf dem Sopha aufträgt! Gewinnt nicht die Industrie mehr, wenn sechs Porzellan-Milchtöpfe zerbrochen werden, als wenn alle hundert Jahre eine silberne Milchkanne umgeschmolzen wird? Die Kostbarkeit des Stoffes macht nicht den Verdienst des Arbeiters, sondern die Masse der Arbeit. Wenn statt einer Brüsseler Spitze, die die Augen der Stickerin verdirbt, zehn sächsische geklöppelte Spitzen gebraucht werden, die von den ärmsten Leuten im Erzgebirge gemacht werden, wo ist da für das Allgemeine der Nachteil? Der Luxus befördert nicht die Industrie, aber ein reges Leben, eine allgemeine Wohlhabenheit tun es im wahren Sinne des Wortes — der obige Satz war ein Trost, den sich der Reiche machte, eine Rechtfertigung, die man für ihn empfand, aber keine Wahrheit. Den Armen muß ein menschliches Leben gegeben werden. Die Kinder werden das sein, was man ihnen lehrte zu denken. Was nun Frauen tun können, ist direkten Einfluß auf alle Einzelheiten erzieherischer Maßnahmen zu verlangen. Sie müßten suchen, in alle lokalen Verwaltungsbehörden, Schulräte, Gemeinderäte und in alle Körperschaften, die mit Erziehung zu tun haben, gewählt zu werden. Sie sollten ihre Stimmen nicht nur durch Männer hören lassen, sondern direkt durch ihre eigenen Worte. Ich bin mir ganz klar darüber, daß nicht alle Frauen in dieser Art arbeiten können, aber ich glaube, daß eine jede sich mit Erziehung beschäftigen könnte und sich damit beschäftigen sollte und darüber wachen sollte, daß für alle Kinder das Menschenmögliche geschieht.

Ich will Sie auf eine sehr wichtige praktische Arbeit hinweisen, die Sie erfüllen können. Sie können heimkehren und darauf bestehen, daß Lehrer, Männer wie Frauen, ein ausreichendes Einkommen erhalten, ein Einkommen, welches die besten Kräfte an Geist und Charakter in diesen Beruf ziehen.

Die Frauen werden dann großen Problemen, großen günstigen Gelegenheiten gegenüber stehen und ich denke, sie werden Eigenschaften haben, ihnen die Stirn zu bieten. Meine Erfahrungen gehen dahin, daß Frauen einen großen moralischen Mut haben und sich nicht fürchten, Tatsachen fest ins Auge zu sehen.

Wenn einige Frauen in die Politik eintreten, um der guten Sache willen, unter Nichtachtung persönlicher Laufbahn und Stellung, so werden sie sehr viel dazu beitragen, die sittliche Standarde nationaler und internationaler Angelegenheiten höher zu hissen. Frauen haben Ideale und, gezwungenermaßen, durch die Natur der Dinge, haben sie viel Kenntnisse vom täglichen Leben; die Vereinigung dieser zwei Eigenschaften ist eine schöne Beisteuer für erfolgreichen Dienst im öffentlichen Leben.

Aber wir dürfen uns nicht schmeicheln. Die Welt wird niemals verbessert werden durch Frauen, wie sie jetzt sind, sondern nur durch Frauen, wie sie sein sollen. Ohne Zweifel leiden wir zum Teil unter Fehlern, welche allen, die in einem Stadium von Unterdrückung gewesen sind, gemeinschaftlich zu eigen sind. Viele von uns müssen lernen, Tatsachen mit mehr Geduld zu untersuchen und sie unparteiischer abzuwägen, bevor sie Entschlüsse fassen. Einige unter uns müssen lernen, sich selbst zu disziplinieren, müssen lernen „team-work" zu verrichten, wie wir in England sagen, d. h. für andere zu arbeiten und nicht für uns selbst.

Das Notwendigste, was wir alle jetzt tun müssen, ist, unser Gelübde der Bruderliebe in die Praxis umzusetzen. Wollen wir doch ganz offen sein, wenn wir von diesem Geist sprechen, so bedeutet es, daß wir danach leben sollen. Einige von denen, welche am meisten von Nächstenliebe sprechen, können nicht mit ihrem Tür-Nachbar auskommen. Ich habe Menschen von einer besseren Welt sprechen hören, mit Gesichtern, von Leidenschaften, Vorurteilen und Haß zerstört. Ich gebe zu, es ist viel schwerer, jemand im eigenen Heim zu lieben, welcher anscheinend vielleicht in gering geschätzten und unbeliebten Dingen steht, als einen entfernten Kameraden in fernen Landen; aber das erste ist umgleich wichtiger.

Der Grund, warum ich Fürsprecherin für die Aufnahme von Frauen in das politische Leben bin, ist nicht der Gedanke, daß sie so gut wie Männer kämpfen können, sondern der Glaube, daß sie selbstloser sein können.

Wenn dieser Kongreß beendet ist, lassen Sie uns auseinander gehen mit dem Vorsatz, daß wir Frauen in den vollen Betrieb des öffentlichen Lebens nur eintreten mit dem Ideal von Nächstenliebe vor uns und mit dem festen Willen, nach diesem Vorsatz in den kleinen Dingen des täglichen Lebens zu leben, ebenso wie in den größeren Ereignissen der Welt.

Aber lassen Sie uns nicht nur mit einem Ideal auseinander gehen. Ein Ideal ist nicht mehr wert als ein Kopfweh, wenn wir es nicht in Handlung umsetzen. In unsere Hände ist nun viel gegeben. Bitten wir Gott, dessen würdig zu sein.

Uebersetzt von Myrrha Tunus.

---

als die Männer betrifft. Frauen sind vielleicht besonders empfänglich für die ganze Frage des menschlichen Leidens; sie neigen dazu, bei der Gesetzgebung mehr an Männer, Frauen und Kinder zu denken als an theoretische Formeln. Das legt uns eine besondere Verantwortung auf, eine bessere Fürsorge für Kinder zu schaffen, besser für die Mütter zu sorgen, bessere Bedingungen für Fabrikarbeiter zu ermöglichen, bessere Behandlung der Alten, der Schwachen, der Blinden.

Da sind noch viele Vorurteile, die uns schwer nehmen und welche wir versuchen müssen, zu zerstreuen. Vorurteile, sei es bei Mann oder Frau, sind unter allen Dingen der Welt diejenigen, die am meisten mit Blindheit schlagen. Vorurteile machen fast gerade so blind wie der Haß — beides höchst verabscheuungswerte Eigenschaften.

Wir versuchen Vorurteile zu überwinden; aber ich finde, indem wir uns ihnen gegenüber stellen, laufen wir Gefahr, selbst vorurteilsvoll zu werden, — natürlich ist dies ein hoffnungsloser Weg. Wir können nicht erwarten, daß die Männer die Traditionen, die sie durch Jahre geerbt haben, plötzlich aufgeben. Wir müssen es vermeiden, aggressiv zu sein; es ist nicht notwendig, sich zu ereifern, wenn sie es tun. Es ist schlimmer als nutzlos, sie als unsere natürlichen Feinde zu betrachten; sie müßten unsere natürlichen Helfer sein. Wir werden noch viel Geduld und Verständnis und Selbstkontrolle notwendig haben, aber ich glaube, daß wir mit der Zeit einige Kameradschaft erreichen, die die Welt so sehr notwendig hat.

Ich denke, daß Frauen sich in ganz besonderer Weise darüber klar sind, daß Fortschritt etwas mehr ist als Brot und Wohnung und Behaglichkeit. Ich glaube, daß jede denkende Frau geborene soziale Reformatorin ist. Und für mich ist die Ansicht über die politische Tätigkeit der Frauen einer der hauptsächlichsten Beweise, ob ein Politiker fortschrittlich oder reaktionär ist. Will er wirklich sozialen und moralischen Fortschritt, so bewillkommnet er das Frauenstimmrecht, weil er weiß, daß es ihm helfen wird, seine Reformen durchzusetzen. Lehnt er es

---

Redaktion: Frau Elisabeth Thommen.

An die Leserinnen des Frauenblattes!

Eine Leserin schrieb uns kürzlich: „Ich habe an unserm Frauenblatt eine solche herzliche Freude, daß ich es jede Woche von A bis Z durchlese, und zwar nicht nur den Text, sondern, was mir sonst bei einer Zeitung nicht häufig passiert, auch sämtliche Inserate!"

Aehnliche Zuschriften, die ihrer Zufriedenheit an der „eigenen Frauenzeitung" Ausdruck geben, erhalten wir häufig. Sie freuen uns immer, wissen wir doch, daß es oft eines großen Anstoßes braucht, bis dieser und jene sich entschließt, zur Feder zu greifen. Sie freuen uns aber auch, weil sie davon erzählen, daß unsere nicht immer ganz leichte Arbeit etwa einmal auf Verständnis stößt, daß es uns gelingt, da und dort anzuregen, schlummernde Gedanken zum Leben zu erwecken — ja, wir dürfen es getrost sagen: dies Echo, das uns aus weiten Frauenkreisen der ganzen Schweiz in reichem Maße entgegenströmt, diese lebhafte Anteilnahme an allen aufgeworfenen Fragen und Problemen ist uns Beweis dafür, wie geistig regsam die Schweizerfrauen in ihrer überwiegenden Mehrzahl sind, ist uns zugleich schönste Freude und Genugtuung für unser Wollen und Streben. —

Wir haben diesen Gefühlen, anknüpfend an die obenerwähnte Bemerkung, gern einmal Ausdruck gegeben, um so lieber, als wir uns jetzt noch wegen einer mehr materiellen Seite des Frauenblattes an unsere Abonnentinnen wenden möchten. „Ich lese sogar sämtliche Inserate," schreibt uns die freundl. Leserin. Das ist nun, wie es vielleicht auf den ersten Augenblick scheinen könnte, gar nichts so Unwichtiges. Im Gegenteil hängt an dieser Inseratenlektüre — die wir immerhin nicht etwa als Ersatz für die Lektüre empfehlen möchten! — ein gutes Stück Erfolg für unsere Zeitung. Je mehr die Inserate gelesen werden, desto mehr wird man sich bei seinen Einkäufen von ihnen leiten lassen — und das wiederum bedingt vermehrte Aufträge, vermehrte Verbreitung des Blattes. So dürfen wir uns vielleicht mit einer dreifachen Bitte an Abonnenten und Abonnentinnen wenden:

1. Lest die Inserate des Frauenblattes.

2. Lest die Inserate nicht nur, sondern berücksichtigt bei Einkäufen und Bestellungen immer in erster Linie diejenigen Geschäfte und Firmen, die im Frauenblatt inserieren.

3. Berücksichtigt nicht nur die im Frauenblatt inserierenden Firmen, sondern laßt es die Geschäfte klar und deutlich wissen, daß ihr durch das Schweizer Frauenblatt auf sie aufmerksam geworden seid. Unterlaßt diesen Hinweis unter keinen Umständen, denn er ist sehr wichtig.

Es sind nur einige kleine Wünsche, die wir da vor unsern Leserinnen ausgebreitet haben, und sie stehen in keinerlei innerer Beziehung zu Text, Inhalt und Richtung des Frauenblattes. Aber ein äußerer Zusammenhang ist doch insofern da, als die Erfüllung der drei Punkte, neben der stets so erfreulich zunehmenden Abonnentenzahl, vielleicht doch ein Kleines dazu beiträgt, daß das Frauenblatt Gedanken und Wünsche der Frauen in voller Unabhängigkeit in die Oeffentlichkeit tragen und mit der Zeit immer besser und reichhaltiger ausgebaut werden kann.

E. Th.

Empfehlenswerte Kurorte, Hotels u. Fremdenpensionen

Pontresina — Hotel LANGUARD

Engadin

Bestbekanntes Haus ersten Ranges. Anerkannt vorzügliche Küche. Mässige Preise. Prospekte durch die Direktion 7062 Henry Schultz.

Ferienaufenthalt.

Hotel Weisses Kreuz Murten

nimmt stetstort Pensionäre auf. Sorgfältige Küche. Pensionspreis Fr. 7.50 bis Fr. 8.—. Seebäder und Rudersport in milder ruhiger Gegend, 21

Alpnachstad a. Vierwaldstättersee — Hotel und Pension Pilatus

Schöne freie Lage a. See, unmittelbar an Schiff- u. Bahnstationen. Zentral gelegen f. Exkursionen. Mod. Komfort. Veranda u. Garten m. Restaurant. Bäder, Garage, Fischerei, Boote. Pension von Fr. 8.— an. Prospekte verlangen. 5685

Kurhaus Klimsenhorn — 1910 m. ü. M. — Auf dem Pilatus.

Altbekanntes, heimeliges Haus f. Kuranten und Touristen. Schulen u. Vereine ermässigte Preise. Telephon Nr. 4, Alpnachstad. Prospekte zur Verfügung. Heufieberfrei. Familie Müller-Britschgi.

HOTEL SONNE

Interlaken-Matten 5398

Gutbürgerliches Familienhotel. Garage. Prospekte.

Gontenbad

Station der Appenzellerbahn. — 884 m ü. M. Ruhige Lage inmitten ausged. Parkanlagen. Bekannte Heilquelle (radioaktives Kieselwasser) f. Trink- u. Badekuren. Mässige Preise. Näheres durch die Prospekte.

Hotel „Adler", Küssnacht am Rigi

1 Minute vom See. Grosser schattiger Park u. Garten. Gut bürgerliches Haus und Küche. Prospekt durch das Haus 6586

Höflichst empfiehlt sich **Paul Zeltner.**

Sachseln :: Hotel und Pension Kreuz

am Sarnersee, Brünigroute und Eingang gegen Melchtal

Altbekannter Kur- und Erholungsort. Ruder- und Angelsport. — Ideale Badegelegenheit. Vorzügliche Verpflegung. — Prospekte durch **Familie Britschgi.** 6716

HERGISWIL am Vierwaldstättersee

Prosp. gratis. Pens. v. Fr. 9.-

Hotel Bellevue-Rössli an. **Th. Furler,** Besitzer.

Bad- und Kur-Hotel LUMENSTEIN ::

655 m ü. M. Stat Burgistein (Gürbetalbahn). Kräftige eisenhaltige Naturhalquellen f. Rekonvaleszenten jeder Art. Prächtige ausgedehnte Parkanlagen. Prosp. d. d. neuen Bes.: Xaver Kerber.

Melchthal — Pension Edelweiss

— 900 Meter über Meer —

Ausnahmsweise billige Preise von Fr. 6.50 an. Tel. Nr. 1. 6926 **L. von Rotz.**

Speicher — Appenzellerland

936 m ü. M. Elektr. Strassenbahn St. Gallen-Speicher-Trogen.

Hotel und Pension „Löwen"

Pension inkl. Zimmer von Fr. 8.— an.

Hotel Kurhaus Vögelinsegg

Pension mit Zimmer von Fr. 9.— an.

Man verlange Prospekte 6929

Speziell auch für **Ausflüge** sehr geeignet.

Telephon Merschach 43 **Hotel Rothblick** 2 Min. v. Station **Axenstein** Vierwaldstättersee

Einzig schönste, sonnenreiche Lage d. Ortschaft für Erholungsbedürftige. Prachtvolle Rundsicht auf See u. Gebirge. Pensionspreis von Fr. 8.50 an. Gute bürgerl. Küche; reichl. Verpflegung. Prosp. v. Inh. A. Nideröst.

Rheinfelden — Soolbad Ochsen

Gut bürgerliches Haus. Grosser Kurgarten.

Kohlensaure Bäder. 2566

Prospekte. **F. Schmid-Büttikofer,** Besitzer.

Schwändi-Kaltbad ob Sarnen in Obwalden

Offen von Anfang Juni bis 15. September. Eisenhaltige Mineralbäder. Klimatischer Höhenkurort. 1444 m ü. M. Ruh. Aufenthalt. Schattige Wälder. Sehr lohnende Aussichtspunkte. Prospekte. Telephon. 5148 **Alb. Omlin-Burch.**

Sennrüti — Degersheim — (Toggenburg)

900 m ü. M. — Besteingerichtete Sonnen-, Wasser- und Diätkuranstalt. Erfolgr. Behandlung v. Adernverkalkung, Gicht, Rheumatismus, Blutarmut, Nerven-, Herz-, Nieren-, Verdauungs- u. Zuckerkrankheiten, Rückstände von Grippe etc. — Das ganze Jahr offen. 5686

Besitzer: Dr. med. Dinkelacker-Graf. Kurarzt: Dr. med. von Segesser.

WEGGIS — Hotel Viktoria — an der Seepromenade

Bürgerliches Haus, mit 25 Betten in freier, aussichtsreicher Lage. — **Pensionspreis von Fr. 8.— an** bei guter Küche. [5391] **J. M. HOFMANN.**

Kurort Ottenleuebad

(Guggisberg) 450 m ü. M.

Bern-Schwarzenburg-Bahn

Nervösen, Blutarmen, Rheumatikern, Rekonvaleszenten bestens empfohlen. Vereine und Gesellschaften Spezialpreise.

Fahr-Postverbindung

von Station Schwarzenburg bis zum Kurhaus.

Eigene Landwirtschaft.

Prospekte durch die Direktion und Herrn Dr. med. **E. Zbinden,** Arzt in Riggisberg. 5693

Vättis — Luftkurort — 981 m ü. M. — Gasthof und Pension TAMINA

Altbekanntes bürgerliches Haus in geschützter Lage. Schöne Gebirgsgegend. Gute Küche. Reelle Weine. Pensionspreis von Fr. 8.— an. Prospekte. **J. Sprecher.**

Vitznau — am Vierwaldstättersee 6091 — Hotel Alpenrose

Altbekanntes Kur und Passanten-Hotel. Schöne freie Lage mit grossem, schattigem Garten direkt am See. Angenehmer Kuraufenthalt. Prospekte durch **Alb. Lang-Waldis.**

Interlaken — Carlton Hotel Brünig

Familien-Hotel am Höhenweg. Moderner Komfort. Restaurant-Terrasse. 6092 **Ad. Ritschard.**

Kurhaus Lindenhof

Station Emmetbuch (Luzern) 730 Meter über Meer. Eisenquelle, ruhige Lage, schöne Waldspaziergänge, freundliche Zimmer. Eigene Landwirtschaft. Anerkannt guten Tisch. Prospekte. 6111

Höfl. empfiehlt sich **F. ZEMP.**

Isenfluh — Hotel Jungfrau u. Pension Isenfluh

1100 m ü. M. Bahnstation Lauterbrunnen. 1 Std. bequem. Weg. Wunderv. Lage gegen Jungfrau. Ruhig f. Ferienaufenth., ausgez. Pens. Fr. 9. Prospekte. 6270 Besitzer: **FR. STERCHI.**

Aeschi — Hotel Blümlisalp

Prachtvollste Lage am Thunersee, 860 m ü. M. Neu renov. Haus II. Ranges m. Dependance und Chalet. Park und Terrasse. Alle Zimmer schönste Aussicht. — Pension inkl. Zimmer von Fr. 10.— an. 6802 Die Besitzer: **E. & A. Ernst.**

Brunnen — Hotel Rössli

Stubürgerl. Haus II. Ranges in der Nähe d. Dampfschiffstände. Grosser Gesellschaftssaal. Telephon 22. Höflich empfiehlt sich F. Greter, Eigent. 5650

Moosbad — Bad- und Luft-Kurort — 830 Meter über Meer — Station Emmenmatt

S. B. B. (Emmental)

Altberühmte, starke Eisenquelle. — Trinkkuren. Bäder gegen Rheumatismus, Gicht, Blutarmut, Nervosität, Schwächezustände, Unterleibsleidende. Empfehlenswert f. Ruhe u. Erholungsbedürftige. Guteingerichteter Neubau. Abendandachten. Telephon 306. Prospekte. **Geschwister Klötzli.**

Flums — Kurhaus Oberberg

1400 Meter über Meer

Telephon 25 5649

Gut bürgerl. Zentralh. Elektr. Licht. Bad. Inmitten herrlicher Waldungen und Weiden. Bescheidene Preise. Prospekte durch Verkehrsvereine St. Gallen, Zürich, Basel und durch den Besitzer **Vikt. Mullis.**

SPIEZ — PENSION SEEROSE

Angenehmer Ferienaufenthalt. 4411

Kinderkurheim Hasliberg in Hohfluh bei Brünig

1977 m ü. M. — **Sommer- und Winterkurort.** Sonnig, nebelfrei, für erholungsbedürftige, skrofulöse, rhachitische Kinder. — Besitzerin und Leiterin **Frau Wwe. Dr. Haas,** Aerztin. 4466

800 m ü. M. Von Bahnstation Leissigen ½ Std., von Spiez 1¼ Std. — Kurhaus Hotel Oertlimatt

am Thunersee **Krattigen** Berner Oberland

Altrenommiertes Haus, 60 Betten, in aussichtsreicher Lage. Nervenstärkende Luft. Prospekt. 4138 Wwe. Luginbühl.

Gornern-Kiental — Hotel u. Pension Waldrand auf Pochtenalp.

Neu eingerichtetes Haus mit 50 Betten. Gute Küche (Kaffee ohne Surrogat). Lohnende Spaziergänge u. Ausflüge in die benachbarten Wälder und Alpen, ebenso zu Bergtouren. Liegt am Wege zu den Pässen Sefinenfurgge-Mürren, Hohtürli-Kandersteg, Gamchilücke-Wallis, sowie der vielbesuchten „Blümlisalp". Prospekte gratis durch Chr. Bettschen, Besitzer. 4858

Lenk — Hotel Kirschen

Altrenommiertes Haus. — Gute bürgerliche Küche. Schattiger Garten. 4918 **J. Zaller-Matti.**

Kurhaus Bödem — 1200 m ü. M.

Post- und Bahnstation Flums.

Helles, einfaches Haus mit Veranden liegt direkt an der Alp. Tägliche Postverbindung. Preis von Fr. 5.50 an. Telephon Nr. 34. — Prospekt und Auskunft durch den Besitzer: **Alois Manhart.** 4178

Brünig-Hasliberg

Bestempfohlene Höhenkurorte

1010 bis 1225 m über Meer

Prospekte durch das Sekretariat des Verkehrsvereins Brünig-Hasliberg. Daselbst Auskunft über Privatlogis. 5043

Kurhaus Hasliberg — Reuti — Hasliberg

Pension Kohler

Einfaches, ideal gelegenes Haus mit Wald- u. Schattenanlagen. **Fritz Kohler-Ryohner.** 5147

Kurort Schwarzenberg

Hotel Matt bei Luzern — 850 m ü. M. Altbekanntes Haus mit aussichtsreichen Balkonzimmern. Zweimalige Fahrpostverbindung. Mässige Preise. Höflich empfiehlt sich 5399 **A. Kaelin-Kottmann.**

Luftkurort Lungern — Hotel Alpenhof und Bad

750 m über Meer

Gut eingerichtetes Haus mit schöner Veranda und Gärten. — Komfortable Badanlage in der Dependance. Gr. Waldungen. Staubfreie Spaziergänge. Mäss. Preise. Prospekte durch den Besitzer: **Jos. Ming.** 6928

Kurhaus Grüll, Neßlau — Ober-Toggenburg (800 m. ü. M.)

Vorzügl. Luft- und Molkenkurort. Hohe Zimmer. Großer Saal und prächtige Glasveranda. Pensionspreis (4 Mahlzeiten) von Fr. 8.—an. Vorzügliche Menue u. Bachforellen. Höflich empfehlend! Der Besitzer: **Jos. Bösch-Lustl.**

Ob Einsiedeln — Altbewährter Luftkurort — Oberiberg — 1100 m ü. M.

Kurhaus, Hotel u. Pension „Post"

Ideale Ruhelage für Erholungsbedürftige jeder Art. Radioaktive Schwefelquelle, Trinkkuren. Eigene Milchwirtschaft, Butterküche. Reichliche Verpflegung. Mässige Preise. Prospekte durch den Besitzer 6685 **Franz Hubli-Kuhn.**

Hallwilersee — PENSION HALLWIL in Birrwil

(Seetalbahn) empfiehlt sich für ideal. Ferien-Aufenthalt bestens. 6733

Interlaken — Hotel Splendide

am Höhenweg. Erstklassig. Familienhaus. **F. Masserey.**

RIGI-FELSENTHOR — 1134 m ü. M.

Höhenluftkurort, Rigibahnstat. Romiti

Inmitten eines prächt. Waldparkes u. Alpenwiesen. Geschützte Lage (40 Betten) mit unvergl. Aussicht. Gute Pens. v. Fr. 9. an. Elektr. Licht. 5873 **J. M. Hofmann.**

Hotel Kurhaus Parfära Seewis

Seewis i. P. 1000 m ü. M.

Sonnige, ruhige, windgeschützte Lage. Das ganze Jahr geöffnet. 4141

LANGENBRUCK

Luftkurort im Basler Jura

Hotel Kurhaus	Pension Erica
Hotel Bären	Pension Linde
Hotel Ochsen	Pension Bachthalen
Hotel Waldeck	Pension Alt Rechburg
Hotel Kreuz	Pension Frohsinn

Prospekte durch die Besitzer. 5480

Küssnacht — Familien-Pension Mon Séjour

Schönste Lage. Gr. Garten. Garag. Ferienaufenthalt. Schöne Zimmer. a. R. (Vierwaldstättersee) Gute Verpfl. Pensionspr. 7.50 bis 8.- Familienarrangements. Prosp. d. **S. Schneeberger.**

Adelboden — 1400 M. ü. M. — Klimatischer Luft-Kurort

Als Höhenaufenthalt bewährt bei: Rekonvaleszenz, Neurasthenie, Ernährungszuständen, Katharren der Luftwege, Bleichsüchtigkeit, Blutarmut, Erydoliber. Diathese der Kinder, Erholungsbedürftigkeit, Neuralgien, Zuckerkrankheit, Malaria, Stoffwechselkrankheiten.

Privat-Pension und Viktoria Hotel

empfehlen sich dem geehrten Schweizerpublikum bestens. Küche und Haushalt genießen den besten Ruf. Auf Wunsch Hausmannskost und Diätküche. Kein Zeitzwang. Wir erstreben, der Schweizerfamilie das ganze Jahr gute Aufnahme zu bieten und bitten deshalb um gütigen Besuch und event. Weiterempfehlung. Bitte Prospekte verlangen bei 3999 **Familie Hubi.**

Mühleweg „Bären" — Gasthof zum

(Il.-Emmental) Station Hüttenmoos empfiehlt sich höflich für **Kur- u. Sommeraufenthalt.** Gute Verpfl. (4 Mahlz.) Freundliche Zimmer. Gute Betten u. aufmerksame Bedienung. Herrl. Wald- und landschaftl. Spaziergg. in nächster Nähe. Prospekte durch den Besitzer: **R. Bieri** zum „Bären", **Mühleweg** bei Hüttenmoos. 4226

INTERLAKEN

Der sub-alpine Kurort für Stärkungs- u. Ruhebedürftige

Ebene Spaziergänge
Fluss- und Seebäder
Herrliche Wälder
Kinder-Spielplätze

Luft-, Terrain-, Diät- und Molkenkuren f. Arteriosklerotiker

Bergsport - Aviatik - Tennis
Reiten — Schwimmen
Rudern — Angeln

Kursaal — **Kurbäder**

Bergbahnen eröffnet - Schönster Frühlingsaufenthalt

Prospekte und Verzeichnisse der Hotels, Pensionen, Sanatorien und Sommerlogis durch den Verkehrsverein

Pensionspreis von Fr. 17 an:
Hotel Victoria
„ Jungfraublick

Pensionspreis von Fr. 16 an:
Hotel Jungfrau

Pensionspreis von Fr. 15 an:
Grand Hotel u. Beaurivage
Hotel Mattenhof
„ Royal St. Georges
„ Schweizerhof

Pensionspreis von Fr. 14 an:
Hotel Métropole
„ Splendide
„ Hotel de la Paix (Ostbf.)

Pensionspreis von Fr. 13 an:
Hotel Belvédère

Pensionspreis von Fr. 12 an:
Hotel Bellevue
„ Bernerhof
„ Bristol Terminus
„ Carlton Brünig

Hotel Eden
„ Interlaken
„ Jura
„ du Lac-Ostbahnhof
„ du Nord
„ Oberland
Park-Hotel

Pensionspreis von Fr. 11 an:
Hotel Bavaria
„ Beausite
„ Central

Hotel Europe
„ Gotthard
„ Hirschen
„ Krebs
„ Kreuz
„ du Pont
Pension Schlossvilla
Hotel Simplon
Waldhotel Unspunnen

Pensionspreis von Fr. 10 an:
Hotel Merkur

Hotel Touriste
Pension Quisisana

Pensionspreis von Fr. 9 an:
Hotel Alpenblick
„ Bären
„ Blume
Pension Blümlisalp
„ Beausejour
„ Bel-Air
Hotel Helvetia
Pension Iris

Hotel Krone
Hotel Löwen
Pension Roseneck
„ Rugenpark
Hotel Schwanen
„ Sonne
„ Union Reber

Pensionspreis von Fr. 8 an:
Restaurant Adlerhalle
Hotel Goldener Anker
„ Falken

Pension Flora
Hotel Fortuna Blaukreuz

Interlaken-Harderkulm
1325 m ü. M.
Hotel Harderkulm

Pensionspreis v. Fr. 12.- an

5727

Bis in die entlegensten Dörfer

versenden wir gegen Nachnahme: | Nº | Fr.

Kinderschühli, Wichsleder	20/26	8.—
Kinders=nntagsschuhe No. 26/29	13.50	30/35 16.50
Kinderwerktagsschuhe, hohe 26/29	13.50	30/35 16.50
Knabenwerktagsschuhe, hohe	30/35	20.—
„ „	36/39	24.—
Knabensonntagsschuhe, Wichsleder	36/39	24.50
Frauensonntagsschuhe, Wichsleder	36/42	22.—
„ „ Wichsleder Derby	36/42	25.—
„ „ Box Derby	36/42	29.—
Mannswerktagsschuhe mit Haken	40/47	30.—
Mannssonntagsschuhe, solid	40/47	30.—
„ „ Box Derby	40/47	34.50

Garantie für jedes Paar – Verlangen Sie bitte Gratiskatalog.

: Rud. Hirt Söhne, Lenzburg :

2286

Verlangen Sie überall

CHABESO

erstes milchsäurehaltiges alkoholfreies Volks-Getränk

Chabeso regt zufolge seines Milchsäuregehaltes die Verdauung wohltätig an, ist höchst bekömmlich, erfrischend, wohlschmeckend, stärkend, nicht mit Anilinfarben gefärbt, ohne Konservierungsmittel, ohne Schaummittel aus gummi- oder seifehaltigen Stoffen hergestellt, fast keimfrei **und garantiert rein mit Zucker vergoren, ohne jeglichen Zusatz von Saccharin.** Von den Herren Aerzten empfohlen. Ueberall erhältlich. Brochure und Prospekt gratis durch die 5415

Chabeso-Fabrik Däniken.

Die Aerzte gebrauchen

„Piril" ist die Zahnpflege von heute.

Von Autoritäten erprobt und glänzend begutachtet. Befragen Sie Ihren Zahnarzt darüber. Total neues Verfahren. Natürliche, chemisch-mechanische Zahnreinigung. Ein Versuch überzeugt Sie. Verlangen Sie **„Piril-Elixir".** Wo nicht erhältlich, direkt durch Farmo A.-G., Grindelwald. 3

6570

Schuler's Goldseife

Was willst Du in die Ferne schweifen
Sieh, das Gute liegt so nah,
Wasche doch mit Schuler's Seifen,
Der Erfolg ist sofort da!

Unentbehrlich für reinen gesunden Teint ist unbedingt

echte **HYGIS-SEIFE**

nach Vorschrift von **Dr. Kreis.**

HYGIS-CRÊME angewandt mit **HYGIS-PUDER** verleiht dem Teint **jugendliche Schönheit,** die jede Dame entzückt.

CLERMONT & E. FOUET, GENF

Ueberall erhältlich. 15

Institut „ATHENEUM" Neuveville près Neuchâtel

Handels- und Sprachschule (Internat)

(Jünglinge von 14 Jahren an) 6925

Französisch in Wort und Schrift. Vorbereitung auf Handel, Bank und höhe Schulen. Englisch, Italienisch, Deutsch, Musik etc. Individuelle Erziehung. Beginn des Semesters 10. Oktober. Referenzen und Prospekte durch die Direktion **Dr. Rüegg,** Professor.

Spezialärztliche Behandlung von **Harnsäureablagerungen** und deren Folgezuständen, Harnsäure-**Gicht, rheumatische** und **gichtische Leiden** aller Art. **Gelenkverdickungen, Ischias, Neuralgien. Migräne, nervöse Zustände, Arterien-Verkalkungen. Neues, wirksames, unschädliches** Verfahren, Behandlung von **Frauenleiden, operationslose, schonende, wirksame** Behandlung nach **neuestem** Verfahren (Blutbrüsentherapie) **Allgemeinbehandlung** statt der bisher geübten **örtlichen** Behandlung. — Sprechstunden je Montag und Mittwoch 2½—5 Uhr, Freitag 1—4 im **Hotel Eden in Baden. Dr. med. Betschart,** (Zürich), Löwenplatz 41, Globushaus), Telephon Selnau 1969.

6000 kleine Schachteln Kola-Dultz umsonst!

Ich möchte gerne einem jeden, der an Erschöpfung leidet, eine Probe meines Mittels zukommen lassen. Es belebt den Körper und Geist, regt an und beeinflusst dadurch derma sen die Gesundheit, dass man sich bald so frisch, wohl und unternehmungslustig fühlt, wie man es von Natur aus sein sollte. Kola-Dultz soll überdies auch den Organismus in Anregung erhalten. Im eigenen Interesse eines jeden Lesers dieses Inserates, der an Erschöpfung leidet, oder der leicht müde und abgespannt wird oder sonst ein Anregungs- und Stärkungsmittel braucht, wünsche ich, dass er Kola-Dultz versuchen möge, und wahrscheinlich würde er dann bald wie viele andere sagen können:

Die Wirkung von Kola-Dultz ist geradezu glänzend!

Der beste Organismus ist der, von dem man am wenigsten merkt. Kola-Dultz ist ein Freund der Abgespannten und Müden. Es ist angenehm im Gebrauch und seine Wirkung ist eine Erfrischung. Kola-Dultz ist unschädlich und wird Männern, Frauen und Kindern empfohlen. Das Alter hat dabei nichts zu sagen. Es ist ein Präparat zur Anregung und Stärkung. Kola-Dultz ist überall am Platze, wo die Kräfte nachlassen. 3893

Schreiben Sie mir sofort eine Postkarte und verlangen Sie Gratis-Zusendung einer Probe-Schachtel. **Max Dultz, Heiden 286.**

Kola-Dultz ist in allen Apotheken und Drogerien zu haben. Proben werden nur v. Fabrikanten abgegeben.

FLEISCH-EXTRAKT
BOUILLON OXO
BOUILLON-WÜRFEL
OXO

Bei Heuschnupfen
tut vorzügliche Dienste das

Resopon-Heuschnupfen-Creme

Prompte, ärztlicherseits festgestellte Wirkung. Schmerzstillend, kühlend, beruhigend. Vortreffliches Vorbeugungsmittel. Vollkommen ungiftig. Erhältlich in allen Apotheken. Tube Fr. 2.—.

Schweizerische Bodenkreditanstalt
Zürich und Frauenfeld.

Einbezahltes Aktienkapital: Fr. 26,000,000.

Gegen **Bareinzahlung** wie auch in **Konversion** von gekündigten und kündbaren Obligationen unserer Anstalt sind wir bis auf weiteres Abgeber von

5¼% Obligationen
auf 3—4 Jahre fest,

5½% Obligationen
auf 5—6 Jahre fest,

nachher gegenseitig auf sechs Monate kündbar, in Titeln von Fr. 500.—, Fr. 1000.—, Fr. 5000.— und in höheren Beträgen zu **pari.** Gekündete oder kündbare eigene, sowie fremde bankfähige Obligationen werden an Zahlung genommen.

Ferner geben wir bis auf weiteres ab

6% Obligationen

Anleihen von 1920, Serie A, **10 Jahre fest,** in Abschnitten von Fr. 500.— und Fr. 1000.— zu **pari.**

2 — O F 20268 Z) **Die Direktion.**

Basler Kleiderfärberei und Chem. Waschanstalt

Roethlisberger & Cie., vorm. C. A. Geipel, **Basel**

Laden in Aarau: **Rathausgasse 4.** 6761

Modefarben, Trauer, Imprägnieren, Chemische Reinigung. Dekalieren in sorgfältiger Ausführung.

TIM und UNITAS

Rechenmaschinen mit Tasten und Kontrolle
in absoluter Friedensausführung sind wieder prompt ab Lager lieferbar durch die

Alleinvertretung für die Schweiz:

Fridolin Hefti & Co.

Bahnhofstr. 73 Zürich I Teleph. Sel. 5247

Verlangen Sie Prospekt J.

5462

SCHWEIZER „PERLE"

Butterhaltiges

Kochfett

erster Güte!

In drei Qualitäten A.B.C.

Nur echt durch

H. Vetsch & Cie., Zürich und deren Vertreter

Versand in Packungen von 2½, 5 und 10 Kilogramm.

Telephon Selnau No. 68.96

Vorhänge

Verlangen Sie sofort unsern Spezial katalog über jede Art Meterware, Tüll und Stoffgarnituren, Decken etc. von

505 **F. Stähelt & Cie.** Rideaux, St. Gallen 43.

Handarbeiten

Decken
Milieux
Kissen
Theewärmer
etc. etc.

auch gr. Auswahl in Damenstrümpfe und Seidenbänder

R. Husner,

Mercerie — Schifflände 8

Zürich I. 582

Fangen Sie jetzt
Ia. Lahmanner Enten
und Gänse
an.
**Bruttafeln, Brutlampen, Brutmaschinen, Brutapparate, Brutkisten, Brutkästen, Brutkörbe